



**Die Baudenkmäler in Frankfurt am Main**

**Wolff, Carl**

**Frankfurt a.M., 1896**

Die Deutschordens-Kirche, das Deutschordens-Haus und die St.  
Elisabeth-Kapelle

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-82448](http://urn.nbn.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:hbz:466:1-82448)

## DIE DEUTSCHORDENS-KIRCHE, DAS DEUTSCHORDENS-HAUS UND DIE ST. ELISABETH-KAPELLE.

---

Archivalische Quellen: Städtische Akten, Urkunden und Bücher über die Frankfurter Deutschordens-Kommende; Akten der Kommende und der Ordensregierung in Mergentheim (zum kleineren Theil im Stadtarchiv, zum grösseren im Besitze der hiesigen katholischen Gemeinde); Akten der Bau-Deputation.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Pläne und Risse bei den oben angeführten Akten.

Litteratur: Böhmers Urkundenbuch; Quellen zur Frankfurter Geschichte I und II; Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung VII; Hüsgens Artistisches Magazin S. 606; Gwinner, Kunst und Künstler S. 496; Lotz, Baudenkmäler S. 124; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 118; Niedermayer, Die Deutschordens-Commende Frankfurt a. M., herausgegeben von Euler (Frankfurt 1874); Diefenbach, Denkschrift über die ehemalige Deutsch-Ordens-Commende Frankfurt a. M., ihre Vergangenheit und Zukunft (Frankfurt 1895); Donner-v. Richter, Untersuchungen über mittelalterliche Wandmalereien in Frankfurter Kirchen und Klöstern in Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde VI, 421; Diefenbach, Das Leben der hl. Elisabeth von Thüringen in Wort und Bild (Frankfurt 1884).

---

Geschichte.

Auch in Frankfurt hat sich die Niederlassung des Deutschen Ordens an ein schon bestehendes Hospital angeschlossen. Von diesem findet sich die erste urkundliche Nachricht in einer am 29. März 1193 von Kaiser Heinrich VI. in Speyer ausgestellten Urkunde, in welcher dem zu Ehren der glorreichen Mutter Gottes Maria vom Reichsministerialen Kuno von Münzenberg erbauten Hospitale in Sachsenhausen bei Frankfurt das kaiserliche Allodialgut am Frauenwege, der Sandhof, geschenkt und den Hospitalbrüdern gestattet wird, zu jeder Zeit einen Wagen Urholz aus dem Reichswalde Dreieich abzufahren. Einer Inschrift am Temple in London zu Folge soll die Stiftung dieses Spitalets etwa ins Jahr 1182 fallen.<sup>1)</sup> Keine

<sup>1)</sup> So gibt Niedermayer wohl nach einer Deutschordens-Quelle an. Nach Donner-v. Richter (Mittheilungen VI, 422) war 1881 eine derartige Inschrift in London nicht vorhanden und Niemandem dort am Temple bekannt, dass eine solche jemals bestanden habe.

der beiden Quellen lässt erkennen, dass schon in der ersten Zeit mit dem Spitäle auch eine Kirche verbunden war; doch kann es keinem Zweifel unterliegen, dass für die gottesdienstlichen Bedürfnisse dieses ältesten Frankfurter Krankenhauses von Anfang an wenigstens eine kleine Kapelle vorhanden war. Die erste Nachricht von der mit dem Spitäle verbundenen Kirche ist uns erst aus der Zeit überliefert, da beide in den Besitz des Deutschen Ordens übergingen.

Dieser im Jahre 1190 zur Pflege der Kranken und Verwundeten wie auch zum Kampfe gegen die Ungläubigen gegründete Orden hatte bereits gegen 1220 in und um Frankfurt festen Fuss gefasst. 1219 schenkte König Friedrich II. den Brüdern die Kapelle in Rödelheim; wohl um dieselbe Zeit liessen sie sich auch im Kompostell in Frankfurt nieder.<sup>1)</sup> Aber diese Ansiedelung war nur eine vorläufige. Ulrich von Münzenberg, des 1212 verstorbenen Kuno Sohn, wurde vom König Friedrich II. veranlasst, sein Besitzthum in Sachsenhausen ihm zu übergeben, um es dem Deutschen Orden zu schenken; durch eine am 10. April 1221 in Tarent ausgestellte Urkunde überliess der König dem Orden für ewige Zeiten „das Haus in Sachsenhausen mit Hospital und Kirche und allem Zubehör“; diesem Geschenke fügte der Herrscher noch ein Grundstück in der Frankfurter Gemarkung, täglich zwei Wagen Brennholz und das Weiderecht im benachbarten Reichswalde hinzu. Die Uebergabe des neuen Besitzes von Seiten Ulrichs an den Orden erfolgte am 25. November desselben Jahres in Gegenwart der Bischöfe von Mainz, Trier, Metz und Speyer; es scheint, dass der Verzicht Ulrichs auf die Baulichkeiten kein ganz freiwilliger gewesen ist, da diese auf des Reichs Grund und Boden erbaut waren.

Von der Kirche — sie wird „ecclesia“ und nicht „capella“ genannt — sind uns aus dieser ersten Zeit keinerlei Nachrichten überliefert; ohne Zweifel war sie klein; sie diente aber nicht nur dem Spitäle, sondern auch der Bevölkerung Sachsenhausens, dessen einziges Gotteshaus sie lange Zeit blieb. Sie war wie das Spital der Mutter Gottes geweiht und die erste Marien-Kirche in Frankfurt; es ist bezeichnend für das damalige Aufkommen des Marienkultus in Frankfurt, dass in der Zeit ihrer ersten Erwähnung zugleich auch an der zweiten Muttergottes-Kirche zu St. Maria und Georg, später St. Leonhard, gebaut wurde, bezeichnend auch, dass bei der älteren sowohl als bei der jüngeren König Friedrich II. als Uebergeber dort an den Orden, hier an die Bürgerschaft erscheint.

Erst aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts geben die Urkunden einige Nachrichten über die Sachsenhäuser Kirche. 1263 ertheilte der Prediger des Kreuzes Bruder Albert, ehemals Bischof von Regensburg, allen denen, die an den Festen der heiligen Jungfrau, der heiligen Elisabeth und am Weihetage die Deutschordens-Kirche besuchen, einen vierzigtägigen

<sup>1)</sup> So vermutet Battonn VII, 29 mit vollem Rechte; Niedermayer hat seinen Zweifel nicht näher begründet.

Ablass; 1270 vermachen Wicker an der Brücke und seine Gattin Gisela eine Geldsumme zur Verwendung im heiligen Lande den Deutschordens-Herren in Sachsenhausen und „der neuen Kapelle daselbst“ („nove capelle ibidem“) einen Kelch, der nach Ermessen der Ordens-Herren anzuschaffen sei, sowie (der Kirche oder der Kapelle?) eine silberne Pixis von bestimmtem Werthe als Behälter für die heilige Wegzehrung. Unter der neuen Kapelle ist zweifellos nicht die Kirche, sondern entweder eine besondere Kapelle in derselben oder wahrscheinlicher die gegenüber liegende Kapelle der heiligen Elisabeth, der Schutzpatronin des Ordens, auf dem Friedhofe der Deutschordens-Herren zu verstehen, die ausdrücklich erst dreizehn Jahre später zum ersten Male urkundlich erwähnt wird. 1287 erklären nämlich die Deutschordens-Herren in einer Urkunde, dass Elisabeth, die Wittwe des Mainzer Bürgers Kunrad Colbe, ihnen die Mittel gespendet habe zur Besoldung eines Priesters, der mindestens zweimal in der Woche für die Stifterin und deren Gatten die Todtenmesse läse „in unserer Kapelle der heiligen Elisabeth“ („in capella nostra beate Elizabeth“); ausserdem sollen aus der Spende die Kosten für eine ewige Lampe bestritten werden „in unserer Kirche ausserhalb des Chores vor dem Bilde der heiligen Jungfrau Maria.“ Diese Elisabeth-Kapelle ist wohl keine andere als die 1270 von Wicker bedachte „neue Kapelle“; dass sie nicht etwa eine Kapelle in der Kirche selbst war, geht wohl daraus hervor, dass die Stifterin bestimmte, es sollte die Zahl der Priester der Kirche („apud nos“) durch die Bestellung des Priesters für die Kapelle nicht vermindert werden und in der ersteren immer mindestens zwei den Gottesdienst versehen („apud nos permaneant in divino officio ... servituri“).

Nach einer zuerst vom älteren Lersner ohne Quellenangabe zum Jahre 1309 mitgetheilten Nachricht „soll die Kirch im Teutschen Hauss zu Sachsenhausen fertig worden und uff St. Michaelis-Tag vom Ertz-Bischoffen Peter zu Mayntz eingeweyhet sein“; ältere Anniversarbücher sollen den weissen Sonntag als Weihetag angeben. Aus dieser Zeit stammt also die heutige Kirche in ihrer ursprünglichen Gestalt, was auch ihr Stil bestätigt. Bald darauf begann auch die malerische Ausschmückung im Inneren, die in längeren Zwischenräumen fortgesetzt wurde und der Kirche den Beinamen „ornatissimum templum Theutonicorum“ verschafft hat. Auch die vom jüngeren Lersner zu 1320 gegebene Nachricht: „Ist die St. Elisabeth Capell zu Sachsenhausen gebaut worden“ entbehrt der Angabe des Ursprunges. Noch um 1700 war in St. Elisabeth vor dem Altare ein Grabstein zu sehen, von dessen Inschrift nur noch die Buchstaben lesbar waren: „anno domini mcccxxi obiit Kunzel dicta ... de nova a ... lochai ... in missa perpetua.“

Im Kampfe Ludwigs des Bayern mit dem Papste, der ja auch die Stadt Frankfurt lebhaft bewegte, hielt die Kommende treu zum Kaiser, der ihr gerade in dieser schweren Zeit manche Gnadenbeweise zukommen liess. So stiftete er 1338 ein Anniversar in die Kirche und schenkte zu

diesem Zwecke ein Stück des Reichswaldes; wahrscheinlich war er in dieser Zeit auch der Gast der Ordensherren. Im Deutschordens-Hause verkündete Ludwig am 6. August 1338, mit dem kaiserlichen Ornate geschmückt und auf dem kaiserlichen Throne sitzend, die gegen die päpstlichen Ansprüche gerichteten Beschlüsse des Frankfurter Reichstags. Die Nachricht, dass in den Jahren 1338—1345 der Gottesdienst in der Kirche eingestellt worden sei, erscheint bei der durchweg kaisertreuen Haltung der Ritter unwahrscheinlich.

In der grossen Wassersnoth am 22. Juli 1342, welche ja auch der benachbarten Brücken-Kapelle ein frühes Ende bereitete, hatten auch die Elisabeth-Kapelle und die Ordens-Kirche schwer zu leiden und 7 Fuss hoch soll in beiden die Höhe des Wassers gewesen sein. Auch die St. Anna-Kapelle im Deutschordens-Hause, deren bei dieser Gelegenheit zum ersten Male gedacht wird, hatte 8 Fuss Wasser.

Vom XIV. Jahrhundert ab war das Deutschordens-Haus bis zum Ende des heiligen römischen Reichs deutscher Nation ein beliebtes Absteigequartier für die Könige und Kaiser, und manche wichtige Regierungs-handlungen sind von hier ausgegangen. Auch die hohen Fürsten des Reiches liessen sich gern von den Rittern zu Gaste laden. 1366 forderte Erzbischof Gerlach von Mainz die Führer des Frankfurter Aufruhrs vor seinen Richterstuhl im Deutschordens-Hause; da sie sich aber der Verantwortung durch die Flucht entzogen, blieb es dem Hause erspart, dem letzten Akte des Zünfteaufstandes als Stätte zu dienen. Auch im Fettmilch-Aufstande zu Anfang des XVII. Jahrhunderts spielte das Deutschordens-Haus eine gewisse Rolle: hier wurde am 21. Dezember 1613 von den kaiserlichen Kommissaren der Bürgervertrag feierlich verkündet, der den Zwist zwischen Rath und Bürgerschaft beilegen sollte. Neben grossen Staatsaktionen sah das Haus aber auch die ausgelassene Freude der Patrizier, die hier mit den lebenslustigen Rittern der Kommende gar manche Feste feierten, von denen uns Bernhard und Job Rohrbach so anschauliche Schilderungen hinterlassen haben. Zu derselben Zeit, gegen Ende des Mittelalters, beherbergte das Haus aber auch den ernsten, echt frömmigen Verfasser der „Theologia Deutsch“, dessen Schrift Luther mit Worten warmer Anerkennung gedenkt, dessen Wirken in Frankfurt Spener als eine nicht geringe Ehre dieser Stadt achtet.

Bis zum Jahre 1340 waren die Kirche und die Elisabeth-Kapelle die einzigen Gotteshäuser in Sachsenhausen. Die Brücken-Kapelle erfreute sich eines nur kurzen Bestandes; die Dreikönigs-Kirche, die 1340 geweiht und 1452 zur Pfarrkirche erhoben wurde, hat den beiden Gotteshäusern des Ordens einen grossen Theil ihrer Andächtigen entzogen. An der ungefähr in der Mitte des linksmainischen Stadttheiles gelegenen Elisabeth-Kapelle befand sich der Allarmplatz der Sachsenhäuser; hier war auch die Brodwaage zum öffentlichen Gebrauche aufgestellt. Das niedere Volk hielt sich offenbar mehr zur Kirche der Heiligen Drei Könige als zur Kirche der Ritter.

Im Jahre 1470 übergab der Rath der Kommende 500 Gulden, von denen Else von Holzhausen, die Wittwe Wilhelms von Caldenberg, 200 und die Treuenhänder Johann Cristians 300 beigesteuert hatten, zur Stiftung einer Frühmesse auf ewige Zeiten, die, abgesehen von einigen Feiertagen, alle Tage von Mariae Lichtmess bis Martini bei Sonnenaufgang, ehe die Pforten Sachsenhausens sich öffneten, gelesen und auch in Zeiten des Inderdiktes bei geschlossenen Thüren gefeiert werden sollte.

Zum Jahre 1485 wird auch einer dritten Stätte für den Gottesdienst der Deutschherren gedacht, der St. Anna-Kapelle innerhalb der Mauer des Deutschordens-Hauses nach der Brücke zu mit dem Eingange im Hofe. Im Gewölbe des 1709 abgerissenen Kapellchens waren noch zur Zeit des älteren Lersner die Jahreszahlen 1485 und 1506 zu sehen — die erstere das Jahr der Gründung, die zweite das Jahr einer Erneuerung angebend.

Im Anfange des XVI. Jahrhunderts schloss sich auch eine Bruderschaft an die Deutschordens-Kirche an, die der heiligen Jungfrau Maria und des heiligen Sebastian, welche am 2. Dezember 1517 vom Erzbischof von Mainz und drei Jahre später vom Deutschmeister bestätigt wurde. Für diese Bruderschaft erbaute der Stifter, der Komthur Walther von Cronberg, die Sebastians-Kapelle rechts vom Eingange in die Kirche undstattete sie mit gottesdienstlichen Stiftungen aus. 1529 fand in der Kommende eine Ordensversammlung statt, auf welcher der durch den Abfall Preussens schwer erschütterte und geschädigte Orden sich eine neue Organisation gab.

Für die Kirche und das Haus brachten die Unruhen im Inneren der Stadt und die kriegerischen Ereignisse der Reformationszeit schlimme Tage. Bei der Plünderung der katholischen Kirchen im Jahre 1533 blieb zwar die Kirche verschont, aber als Ende 1546 Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen auf dem Rückzuge vor Kaiser Karl V. durch Frankfurt zog und im Deutschordens-Hause, wenn auch nur kurze Zeit Rast hielt, da soll sein Kriegsvolk dort übel gehaust und geraubt haben, angeblich mit Vorwissen des Kurfürsten, da der Deutschorden auf Seiten der Gegner des Schmalkaldischen Bundes stand. Während der Belagerung von 1552 musste die Kirche als Arsenal, der Hof des Hauses als Allarmplatz für die Verteidiger von Sachsenhausen dienen. Am 20. Juli schossen die Geschütze des Markgrafen von Brandenburg ein grosses Loch in St. Elisabeth; am folgenden Tage wurde die Kapelle wieder von einer 302 Pfund schweren Kugel getroffen; drei Tage später fiel eine Kugel von 300 Pfund in den Hof des Ordenshauses.

Kirche und Haus blieben aber in diesen Wirren dem katholischen Gottesdienste und den Rittern erhalten; da die Kommende gewissermaassen ein Staat im Staate war und einen starken Rückhalt an dem dem Kaiser enge verbundenen Orden hatte, so war die Vertreibung der Ritter, die Besitznahme ihres Eigenthums und somit auch die Entfremdung der Kirche vom katholischen Gottesdienste nicht gut möglich; auch schützten trotz

des vielfachen Haders des Rethes mit der Kommende in städtischen An-gelegenheiten die regen gesellschaftlichen Beziehungen zwischen den herrschenden Patriziern und den Rittern diese gegen Ausschreitungen, wie sie sich die erregten Volksmassen zum Theil unter Zustimmung des Rethes gegen die Stifter und Klöster gestatteten. Während des 30jährigen Krieges aber, als die Schweden die Stadt besetzt hielten, kam die Kommende nicht so glimpflich weg; die Ritter mussten die Stadt verlassen, die Güter des Ordens wurden von König Gustav Adolf von Schweden eingezogen und verschenkt, in der Kirche wurde protestantischer Gottesdienst abgehalten. Frankfurts Beitritt zum Prager Frieden von 1635 stellte den alten Zustand im vollen Umfange wieder her. Seitdem ist die Kirche, die einzige katholische in Sachsenhausen, dem Gottesdienste nur in den Jahren 1813—1818 entfremdet worden, als man sie zu profanen Zwecken benutzte.

Ungefähr aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts mögen die Wand-gemälde im Ordenshause entstanden sein, welche Szenen aus der Geschichte des Ordens darstellen, die durch daruntergesetzte Verse erläutert wurden; wenigstens lässt die Sprache der von Lersner mitgetheilten Reime auf diese Zeit der Entstehung schliessen. Im grossen Saale des Hauses, der mit den Wappen der Kommenthure geschmückt war, liess man 1556 auch das Bildniss eines aussergewöhnlich grossen Trabanten malen.

Im Jahre 1601 liess der Komthur Eberhard von Karpfen die St. Elisabeth-Kapelle einer Renovierung unterziehen und diese durch eine Inschrift in der Kapelle verewigen. Auf dem Altare befand sich das Standbild der heiligen Elisabeth aus weissem Marmor, dessen Stifter und Schenkungsjahr nicht bekannt sind.

Am Ende des XVII. Jahrhunderts wurde an der Kirche eine zweite Bruderschaft gestiftet, die der Todesangst Christi, welche Papst Innocenz XII. am 22. Juni 1699 bestätigte. Dem für die Gottesdienste dieser Brüderschaft bestimmten Kreuzaltare verlieh Benedikt XIII. dreissig Jahre später sieben-jährigen Ablass. Das XVIII. Jahrhundert brachte dem Hause der Kommende einen völligen Neubau, der Kirche und der Kapelle aber bauliche Veränderungen, die ihnen ein ganz anderes Aussehen geben sollten. Während uns die Akten über die Bauten an Kirche und Kapelle über alle Einzelheiten unterrichten, lassen sie uns gerade für den Neubau des Hauses, soweit er vor 1714 fällt, fast gänzlich im Stich.

Aus welchen Gründen sich der Deutschordens veranlasst sah, sein stattliches gothisches Haus, wie es uns die Stadtpläne des XVI. und XVII. Jahrhunderts zeigen, niederlegen und durch den palastartigen Neubau ersetzen zu lassen, der noch heute in der linksmainischen Stadtansicht am meisten hervorragt, ist uns nicht bekannt; die Erwagung, dass der Ritterorden, dessen Oberhäupter im XVII. und XVIII. Jahrhundert hochgestellte Fürsten des Reichs waren, in der Wahl- und Krönungsstadt der deutschen Herrscher eines zu Wohn- und Repräsentationszwecken geeigneten Palastes bedürfe, mag dessen Errichtung in erster Linie hervorgerufen haben.

Anfang April 1709 erfolgte der Abbruch des alten Hauses durch den Maurermeister Daniel Kayser; diesem wurde auch der Bau des neuen Palais übertragen und zwar nach den vom Kurmainzischen Major Wälsch ausgearbeiteten Plänen. Am 10. Juni 1709 wurde der Grundstein des neuen Gebäudes, dessen Errichtung auf Kosten des ganzen Ordens geschah, feierlich gelegt. Im Februar 1710 wurden zwei Pfeiler des alten Hauses abgebrochen und unter jedem ein Glas mit Wein und verschiedene andere Gegenstände gefunden. Die Vollendung des Rohbaues zog sich bis Ende 1714 hin; da erst beginnt die künstlerische Ausschmückung des Hauses. Die grosse Stiege wurde damals vollendet; Kayser hatte sich dabei einige Abweichungen von Wälschs Plänen gestattet und eine Nachforderung gestellt; dies führte zu langen Erörterungen des Baumeisters mit dem Kommende-Verwalter Georg Adam Rosalino, der die Ausführung des Baues zu überwachen hatte, und der in Mergentheim ansässigen Ordensregierung, welche auch die geringsten Einzelheiten des Baues bestimmte. Für die Bildhauerarbeit hatte Wälsch den Idsteiner Meister Ericus Neuberger empfohlen, wohl ein Schüler Hans Martin Sattlers, des von seinen Arbeiten in der Katharinen-Kirche her bekannten Bildhauers aus Idstein. Neuberger fertigte im Winter 1714—1715 das Portal aus Neckarsulmer Steinen und die Urnen auf der Stiegengallerie und den Balcons; auch 12 Kinderfiguren, jedes ein besonderes Instrument spielend, und 2 grössere Statuen, Mars und Pallas — Krieg und Frieden — darstellend, im Stiegenhaus, ferner Altarrahmen und einzelne Kamine oder auch nur Entwürfe zu solchen sind Neubergers Werk. Als er der Ausübung seiner Kunst entsagte, trat auf seine Empfehlung 1722 der Frankfurter Meister Karl Andreas Donet für die noch ausstehenden Bildhauerarbeiten ein: von ihm sind die Statuen der vier Welttheile und die Kriegs- und Friedensembleme neben den Statuen von Pallas und Mars im Treppenhause. Auch der Frankfurter Bildhauer Bernhard Schwarzenburger wirkte mit; er machte 1721 neben Neuberger Entwürfe zu Kaminen; von seiner Hand stammt auch das Marienbild nach der Brücke zu über dem Wappen des damaligen Hoch- und Deutschmeisters Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg. An den Stukkaturarbeiten sind Daniel Schenk aus Mainz, dessen Gehilfe Soldati und der Frankfurter Meister Remmler beschäftigt. 1715 führte der Maler Jakob Bing Zimmermalereien al fresco aus, deren Gegenstände von dem Hoch- und Deutschmeister selbst, der sich gerade mit den künstlerischen Arbeiten sehr eingehend befasste, bestimmt worden waren. Der Kunstschräner Karl Matern aus Pommersfelden fertigte die Fussböden und Lambries, ferner das grosse Thor und machte auch Entwürfe zu Oefen und Kaminen. Die Arbeiten der inneren Einrichtung kamen um 1725 zum Abschluss;<sup>1)</sup> doch wurde erst 1730 im grossen Saale das Kamin in der gleichen Marmorarbeit wie der neue Hochaltar der Kirche ausgeführt und der Saal mit niederländischen

<sup>1)</sup> Aus den Jahren 1723—1728 fehlen die Akten gänzlich.

Tapeten geschmückt. Die Bauthätigkeit wendete sich jetzt den zu geschäftlichen Zwecken der Kommende bestimmten Häusern zu. Erst 1741, als wieder eine Kaiserwahl bevorstand und der Hoch- und Deutschmeister den Palast für längere Zeit beziehen wollte, wurde die innere Einrichtung des Hauses, insbesondere der fürstlichen Gemächer, vervollständigt: diese Arbeiten kosteten den Orden in den Jahren 1741—1743 nicht weniger als beinahe 25 000 Gulden.

Der St. Anna-Kapelle wurde im neuen Hause das Eckzimmer links vom Thoreingange zugewiesen; sie wurde als fürstliche Hauskapelle reich ausgestattet. 1720 wurde das Oratorium für den Ordensmeister angestrichen und vergoldet; drei Jahre später war die Kapelle, mit Stuck verschwenderisch geziert, völlig fertig. 1750 liess Kurfürst Clemens August von Köln, der damalige Ordensmeister, ein neues Oratorium errichten und stiftete im nächsten Jahre demselben gegenüber einen Nebenaltar mit der Statue des heiligen Clemens; bei dieser Gelegenheit wurde die ganze Kapelle renoviert. Dieser Altar wurde 1790 in die Kirche versetzt und die Kapelle nicht mehr zum Gottesdienste benutzt; 1808 wurde sie als Wohnzimmer eingerichtet.

Als das Kommende-Haus seiner Vollendung entgegenging, dachte die Ordensregierung auch an eine andere, ihrer Meinung nach, würdigere Ausstattung der Kirche, welche dem Stile des Hauses entsprechen sollte. Schon 1723 machte der Bildhauer Paulus in Ellwangen den Entwurf zu einem Hochaltar, dessen Kosten auf 1528 Gulden veranschlagt wurden; die Arbeit kam nicht zur Ausführung. 1729 erhielt der Stukkaturer Joseph Roth in Mergentheim den Auftrag, einen neuen Hochaltar mit den Statuen der Ordenspatrone St. Georg und St. Elisabeth herzustellen, wofür er 2000 Gulden erhalten sollte. Er wurde Anfang 1732 vollendet und erst bei der jüngsten Erneuerung der Kirche im Jahre 1881 beseitigt, da er in die gothische Renovierung nicht mehr passte; ausser Roth hatten an ihm gearbeitet: der Frankfurter Bildhauer Donet — sein Werk sind die beiden Statuen — und sein Landsmann der Maler und Vergolder Stephan Geibel, sowie der Marmorarbeiter Christian Kurtz. Ein Kreuz neben dem Altare war ein Holzschnitzwerk Wolfgang Fröhlichs. 1736 kam das von J. B. Piazetta in Venedig für 2000 Gulden gemalte Altarblatt, die Himmelfahrt Mariae darstellend, nach Frankfurt und wurde zwei Jahre später in den Altar eingesetzt, an welchem zu diesem Zwecke durch den Maler Geibel und den Bildhauer Aufmuth einige recht kostspielige Abänderungen vorgenommen werden mussten. In den Jahren 1747—1751 erfolgte dann eine Herstellung der Kirche im Aeusseren und Inneren, bei welcher ihr gothischer Charakter bis zur Unkenntlichkeit verwischt wurde. Sie geschah unter der Oberleitung des Werkmeisters Ferdinand Kirchmeyer aus Mergentheim; unter ihm arbeiteten die Frankfurter Meister Steindecker Zimmer, Steinmetz Bernhard Scheidel, Zimmerer Bachmann, Maurer Theobald Trossbach. Das Dach wurde um 6 Schuh niedriger gemacht, der alte achteckige Thurm auf der Mitte des

Kirchendachs wurde durch einen neuen vorne auf der Façade ersetzt, der unten viereckig und in der Kuppel achteckig war; das Geläute durfte nicht vermehrt werden. Schon nach Jahresfrist stellte sich heraus, dass der neue Thurm nicht zur Façade passte; es wurde ein neuer, der noch jetzt auf der Kirche stehende Thurm errichtet, der ebenfalls von Holz war und von Bachmann hergestellt wurde; er wurde 1751 vollendet und mit Kreuz und Knopf von Kupferschmied Haas versehen. Die neue Façade nach der Strasse zu — die Kirche stand bisher innerhalb der Hausmauer — ist das Werk Scheidels und Trossbachs; auf dem mit Urnen geschmückten Portal wurde das Wappen des Ordensmeisters Kurfürsten Clemens August von Köln mit dem Kurfürstentitel angebracht. Das Innere der Kirche sollte nach einem noch vorhandenen Plane renoviert und mit dem Aeusseren in Uebereinstimmung gebracht werden. Der Plan wollte die Gewölbedienste abschlagen und an ihre Stelle durch die ganze Kirche breite Lisenen mit Kapitälern, Gesimsen und Basen von Gips setzen, die Gewölberippen mit rother, blauer oder grauer Farbe nebst einem Goldstrich versehen und die neuen Lisenen und Kapitale hiernach gleichfarbig herstellen lassen. Dieser Entwurf wurde aber von der Ordensregierung abgelehnt und verfügt, dass Rippen und Dienste belassen, die Kirche sauber ausgewisst und die Dienste u. s. w. in Oelfarbe mit einem Zusatz von Steinfarbe angestrichen werden sollten. Bei dieser Ausweissung wurden bedauerlicher Weise auch die Wandgemälde des XV. Jahrhunderts unter der Tünche begraben. Der äussere Anstrich der Kirche wurde in Uebereinstimmung mit dem Hause so gehalten, dass das Steinwerk einen rothen und die Mauern einen weissen Ton erhielten.

Die neue Orgel von Christian Köhler wurde zu Weihnachten 1750 vollendet. Ausser dem Hochaltar und dem St. Sebastian-Altar in der Kapelle hatte die Kirche noch zwei Nebenaltäre: den der Mutter Gottes, auf welchem wohl die 1779 neugefasste Statue Marias stand, und den des Gekreuzigten, welcher der Todesangst-Bruderschaft diente; um dieselbe Zeit wurde wohl auch der St. Anna-Altar aus der Hauskapelle in die Kirche versetzt. 1779 wurden die Nebenaltäre einer Erneuerung unterzogen und im selben Jahre eine in Silber gefasste Partikel des heiligen Kreuzes aus der Hofkirche in Mergentheim der Frankfurter Kommendekirche überwiesen. 1781 und 1792 musste die Orgel, 1781, 1791 und 1808 der hölzerne Thurm, der fortwährend unter der Unbill der Witterung litt, grösseren Reparaturen unterworfen werden.

Auch die St. Elisabeth-Kapelle, deren Besuchern Papst Benedikt XIV. 1744 siebenjährigen Ablass verliehen hatte, erfuhr bald nach der Herstellung der Kirche eine umfangreichere Renovierung. Im Jahre 1767 erhielt sie einen neuen Dachstuhl und einen neuen Thurm; aus der alten gothischen Spitze machte Bachmann einen um 5—6 Schuh niedrigeren Thurm mit Haube mit dem alten ausgebesserten Kreuz; auch hier durfte das Geläute nicht verändert werden. Im folgenden Jahre wurde die Kapelle geweisst, die Stühle daraus entfernt und der alte Altar mit der Holzstatuette der

Heiligen beseitigt, der Boden geplattet, die Fenster neu gemacht. Der neue Altar mit der Elisabethstatue wurde von dem Stukkaturer Christian Benjamin Rauscher ausgeführt und von dem Maler Johann Kaspar Zehndter illuminiert.

Die Frankfurter Kommende ging unter der Herrschaft des Fürsten Primas in dessen Besitz über. Ein Dekret Kaiser Napoleons vom 24. April 1809 hatte die Selbständigkeit des Deutschordens unterdrückt; am 30. Mai ergriff Dalberg Besitz von der Kommende und bestimmte deren Gebäude und Einkünfte zu frommen und milden Zwecken. Der Wiener Kongress überwies dann die Kommende dem Kaiser von Oesterreich, der im Oktober 1814 auf dieselbe Sequester legen liess. 1836 übergab der Kaiser Besitz, Genuss und Verwaltung wieder dem Orden. 1842 erwarb die Stadt die Deutschordensgüter in ihrem Gebiete und damit auch das ihr noch fehlende Viertel an der vollen Souveränität über das Dorf Niederrad; Haus und Kirche erhielten 1845 die Rechte und Freiheiten eines gesandtschaftlichen Gebäudes. Im Jahre 1881 wurden Kirche, Haus und die dazu gehörigen Gebäulichkeiten vom Orden an die katholische Gemeinde verkauft mit der Auflage, dass in der Kirche immerwährend der römisch-katholische Gottesdienst gefeiert und dass die sämmtlichen Lokalitäten des ehemaligen Kommendegebäudes stets in einer der gottesdienstlichen Bestimmung der Kirche durchaus entsprechenden Weise verwendet werden sollen.

In den Kriegszeiten um die Wende des XVIII. und XIX. Jahrhunderts hatten Haus und Kirche viel zu leiden. Der stolze Palast wurde zeitweilig als Spital und Lazareth benutzt; bei dem Kampfe zwischen Franzosen und Bayern am 1. November 1813 wurde er von mehreren Kugeln getroffen. In der freistädtischen Zeit wurden einzelne Theile als Kaserne für die Bundesbesatzung verwendet und später nach der Räumung durch die Truppen kirchlichen Zwecken dienstbar gemacht. Als der Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Wilhelm von Oesterreich zur Zeit des Fürstentages 1863 hier weilte, wurde die Aussenseite des Gebäudes zum letzten Male wiederhergestellt.

Die kleine St. Elisabeth-Kapelle wurde am 19. August 1809 zum Abbruch versteigert, wofür die fürstliche Kasse 721 Gulden löste. Sie musste niedergelegt werden, weil sie mit einem Theile des sie umgebenden Friedhofes in die geplante Strassenverlängerung von der Brücke aus nach Süden zu fiel. Die Strasse endete an dem neuen Sachsenhäuser Friedhof, einem früheren deutschherrlichen Weingarten, der 1810 als Begräbnissstätte angelegt und bis 1869 als solche benutzt wurde.

Am meisten hatte zu jener Zeit die Kirche zu leiden. Bei der Besetzung der Stadt im Jahre 1796 entführten die Franzosen das Altarbild Piazzetas, den werthvollsten Schmuck der Kirche, der sich noch heute in der städtischen Gemäldesammlung in Lille befindet.<sup>1)</sup> In den Jahren

<sup>1)</sup> Vgl. über die Schicksale des Bildes Gwinner S. 497. Eine Farbenskizze des Blattes, das 1736 vor seiner Uebersendung nach Frankfurt von Joseph Wagner in Kupfer gestochen wurde, befindet sich im Besitze des Herrn N. A. Manskopf.

1813—1818 wurde die Kirche als Lazareth und Magazin benutzt. 1818 übernahm die katholische Gemeinde ihre Wiederherstellung und Ausstattung zu gottesdienstlichem Gebrauche; am 15. August 1818 wurde sie von neuem geweiht. 1830 wurde die 1749 gegossene und 1823 gesprungene Glocke durch eine andere ersetzt, welche 1761 von Schneidewind für die ehemalige Barfüsserkirche hergestellt worden war. Als 1836 der Orden wieder in den Besitz der Kommende gelangte, wurden ein Pfarrverweser und ein Kaplan an der Kirche angestellt; die katholische Gemeinde schenkte ihr die bisher leihweise überlassenen gottesdienstlichen Geräthschaften. 1838 erbot sich Philipp Veit zur Erfüllung eines vor zwanzig Jahren von seiner Mutter Dorothea Schlegel gemachten Versprechens, der Kirche zu einem mässigen Preise ein neues Altarblatt zu malen. Dieses Anerbieten kam nicht zur Ausführung, wohl weil der damalige Pfarrverweser Hedler sich lange mit der Hoffnung trug, Piazettas Bild auf diplomatischem Wege zurückzuerhalten. Nachdem dieser Wunsch endgültig aufgegeben worden war, stiftete 1855 die katholische Gemeinde der Kirche das Bild der Himmelfahrt Mariae, welches früher den Hochaltar im Dome geziert hatte; an der Stelle des fehlenden Altarblattes hatte bisher ein grosses Crucifix gestanden. 1873 fand eine Reparatur des Thurmes, welcher sich auf der südwestlichen Ecke gesetzt hatte, durch Einziehen einiger neuen Hölzer statt.

Am 16. März 1881 ging die Kirche in das Eigenthum der katholischen Gemeinde über; der Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Wilhelm spendete bei dieser Gelegenheit die Summe von 12 500 Mark zur Wiederherstellung des Gotteshauses. Sie begann schon im Sommer 1881 unter der Leitung des Architekten Max Meckel und bezweckte die Erneuerung des gothischen Charakters im Inneren, welchen die Restaurierung des XVIII. Jahrhunderts verwischt hatte. Die alten Fresken wurden wieder aufgedeckt, eine neue Orgel aufgestellt, 1883 eine gothische Kanzel nach Meckels Entwurf und 1885 ein gothischer Hochaltar, an Stelle des Rothschen von 1732, von Bildhauer Weis errichtet. 1889 wurde der Altar der Mutter Gottes, ebenfalls von Weis, vollendet, darauf die gemalten Fenster eingesetzt, 1890 der St. Anna-Altar aus der Kirche in Eltville erworben und von Weis restauriert und der Altar des heiligen Kreuzes durch die Gruppe Maria und Johannes vervollständigt. 1891 kamen neue Chorstühle und Kirchenbänke, 1893 und 1894 die Statuen des heiligen Joseph an der Muttergottes-Kapelle und der unbefleckten Mutter Gottes, beide von Weis, in die Kirche. Die Kosten für die Wiederherstellung und die innere Ausstattung wurden, von dem Beitrag des Erzherzogs abgesehen, fast allein von den Katholiken Sachsenhausens aufgebracht.

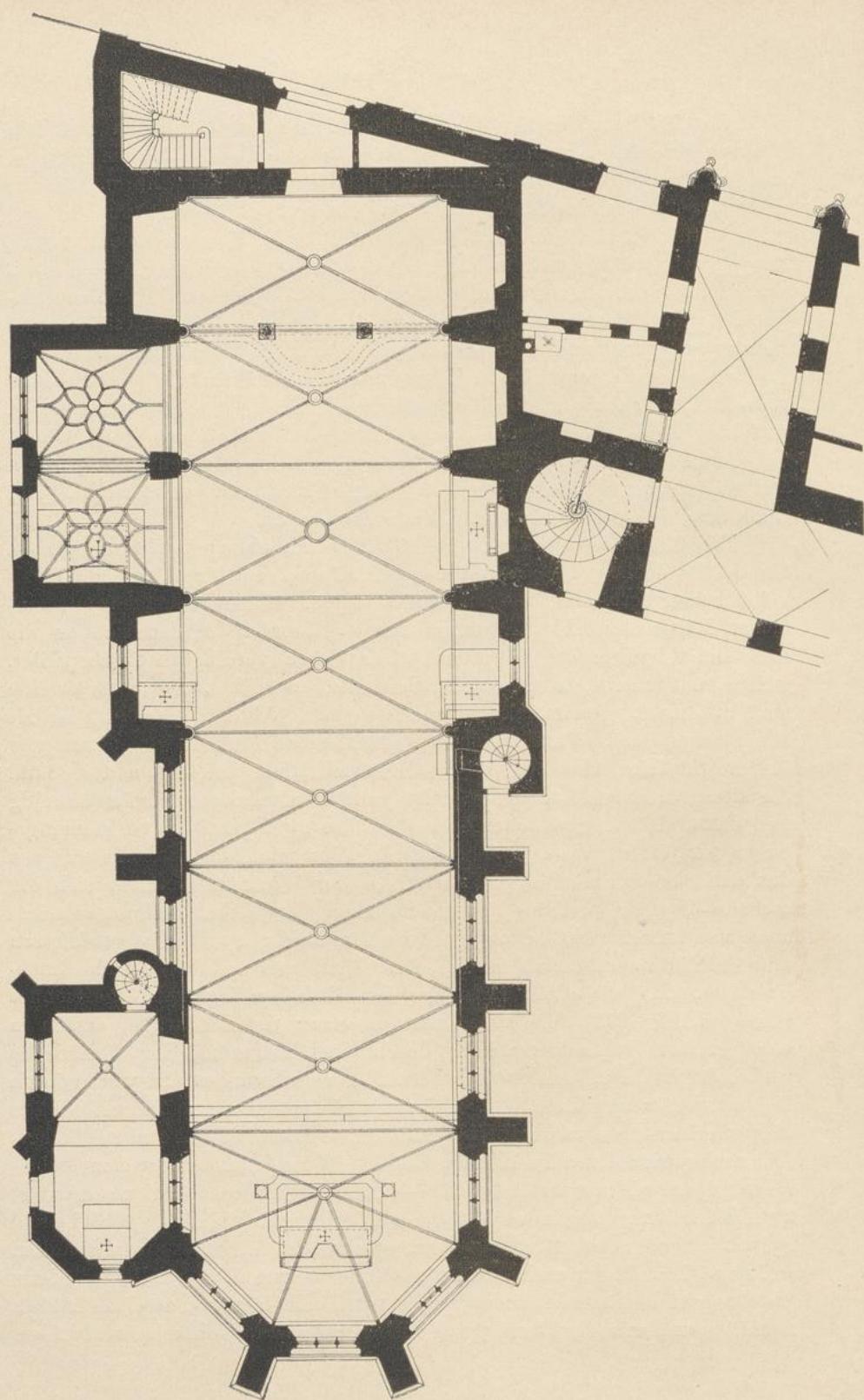
Die Kirche (Fig. 211—216) ist einschiffig, enthält einen aus dem Achteck geschlossenen Chor, auf der Südseite eine Kapelle und die Sakristei und im Westen eine später hinzugefügte Vorhalle mit Thurm. Sie ist massiv aus Kalksteinen erbaut, innen und aussen geputzt und in den Architekturtheilen, Gesimsen, Eckquadern, Pfosten, Maasswerken, Diensten, Rippen u. s. w. aus rothem Sandstein — die Quader bestehen zum Theil aus Basalt — konstruiert und mit Schiefer auf hölzernem Dachstuhl eingedeckt. Die Westfront besteht in den Pilastern, Quadern, Gesimsen und Fenstergewänden und dem Giebel aus rotem Sandstein und ist in den Flächen ebenfalls geputzt. Der Thurm ist aus Holz konstruiert, mit Schiefer gedeckt und ruht auf der Dachbalkenlage. Nach dem Belagerungsplan und nach Merian schloss die Kirche früher im Westen mit einem Giebel mit grossem Maasswerkfenster und zwei über Eck gestellten Strebepfeilern ab, wie sie heute noch hinter der jetzigen Zopffaçade erhalten ist. Der Chor trug einen schlanken gothischen Dachreiter.

Baube-  
schreibung.

Das Schiff, hochgothisch, enthält vier mit oblongen Kreuzgewölben überdeckte Joche. Die Gewölbe, deren Rippen aus der einfachen Hohlkehle konstruiert sind, werden von schweren runden Diensten mit einfachen Basen ohne Kapitäl aufgenommen. Letztere lehnen sich an die nach Innen gezogenen, mit abgekehlten Ecken versehenen Strebepfeiler, welche, mit Spitzbögen überdeckt, tiefe Nischen bilden. Die Schlusssteine sind mit Laub geschmückt, der dritte (von Westen gerechnet) ist als Ring ausgebildet. Fünf spitzbogig geschlossene Fenster, von denen vier auf die Südseite, eins auf die Nordseite entfallen, beleuchten das Schiff. Sie sitzen innen und aussen in tiefen geputzten Schrägen, sind zweitheilig und enthalten hochgothisches Maasswerk aus zwei spitzbogigen Theilungsbögen und einem Vierbogen bestehend, alles mit Nasen besetzt und mit der einfachen Hohlkehle profiliert. An der Westseite befindet sich ein sechstes Fenster, welches sich heute nach der Vorhalle öffnet, ehedem auch von aussen sichtbar war. Es ist fünfttheilig, spitzbogig geschlossen und enthält nasenbesetzte Kreise, Vierbögen und spitzbogige Theilungsbögen, welche wie die Pfosten mit der einfachen Hohlkehle gezeichnet sind (vgl. Fig. 212). Es sitzt innen in einer tiefen Schrägen, aussen in einer grossen Hohlkehle, welche durch einen Fasen mit der Wandfläche verbunden ist. Das Fenster war vollständig verschwunden und wurde durch Meckel wieder hergestellt. Die Oeffnung und die Seitengewände mit einigen Maasswerkansätzen waren noch vorhanden, so dass die alte Form mit Sicherheit nachgewiesen werden konnte. Dieselbe Wand enthält unter dem Giebelfenster das alte Hauptportal (Fig. 217—218) mit geradem Sturz, welcher von zwei Konsolen getragen wird. Das darüberliegende spitzbogige Giebelfeld ist mit einem grossen Kleeblattbogen geschmückt, dessen Spitzen in Lilien endigen. Der Bogen enthält dann noch vier Nasen. Das reich gegliederte Gewände ist nach aussen zu mit drei grossen Hohlkehlen und zwei Birnstäben profiliert und mit der Wand durch eine vierte kleine Hohlkehle verbunden.

Schiff.

Fig. 211. Grundriss.  
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10  
1900



Im westlichen Joch befindet sich die aus Holz konstruierte und von zwei hölzernen Säulen getragene Orgelempore in Barockformen mit geschweiftem Grundriss. Sie ist von dem ersten Stockwerk der Vorhalle

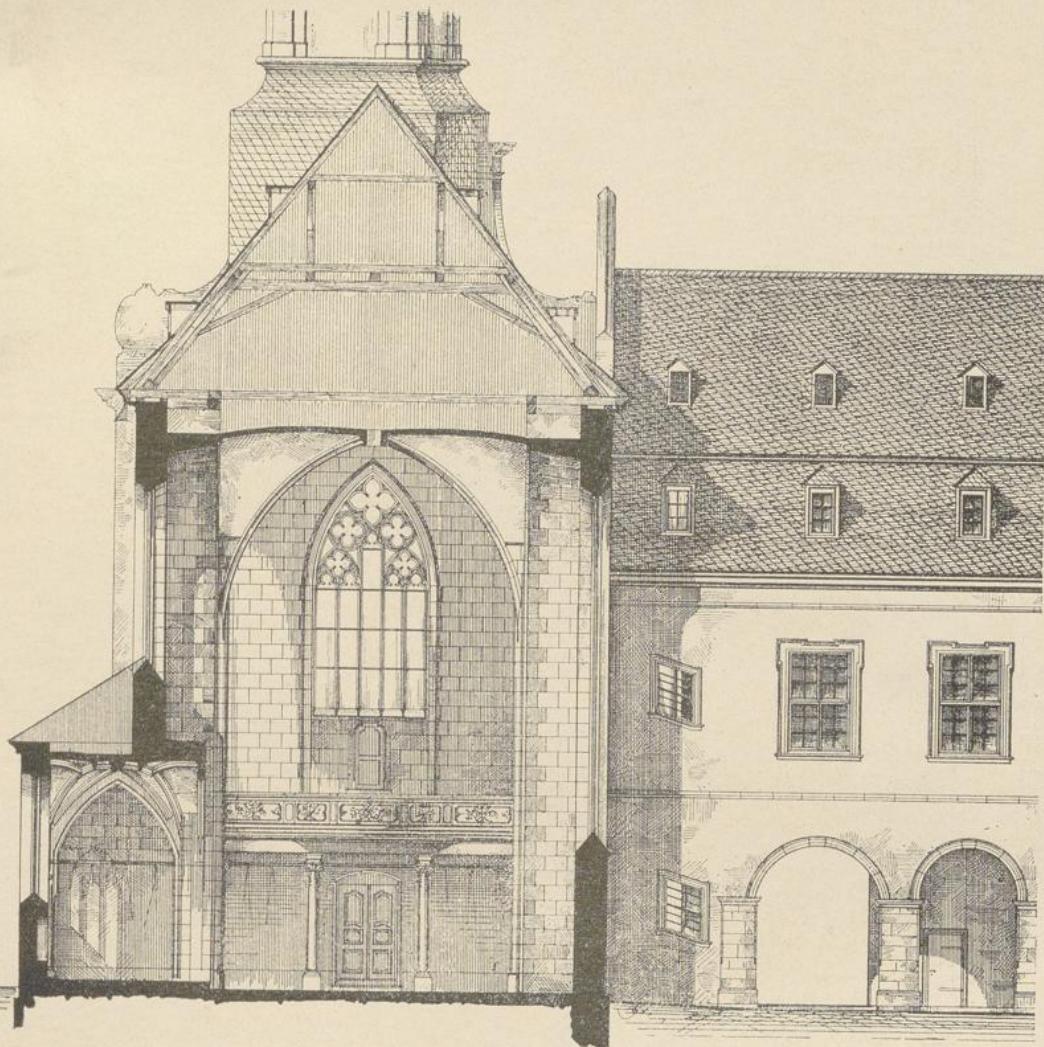


Fig. 212. Querschnitt nach Westen.

— 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 — 100.

aus zugänglich, welches mit dem Erdgeschoss durch eine Treppe direkt in Verbindung steht.

Die Westseite befand sich in einem so schlechten Zustande, dass im Frühjahr 1896 auf Grund baupolizeilicher Verfügung ein Abarbeiten der

14\*

FIG. 214. Längenschnitt.

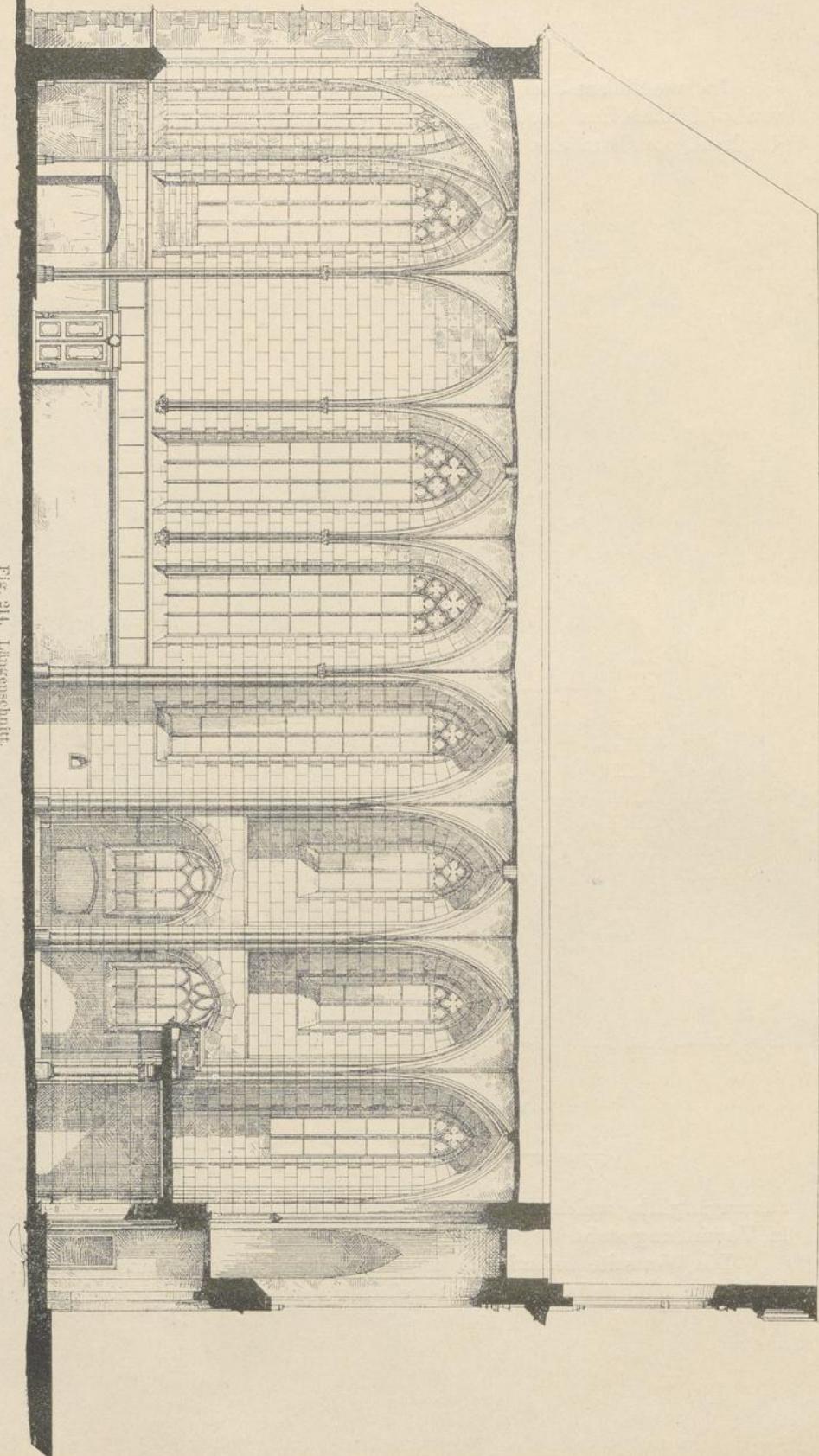




Fig. 213.

BLICK IN DEN CHOR.





Fig. 215. Westseite.

— 10 M. 100.

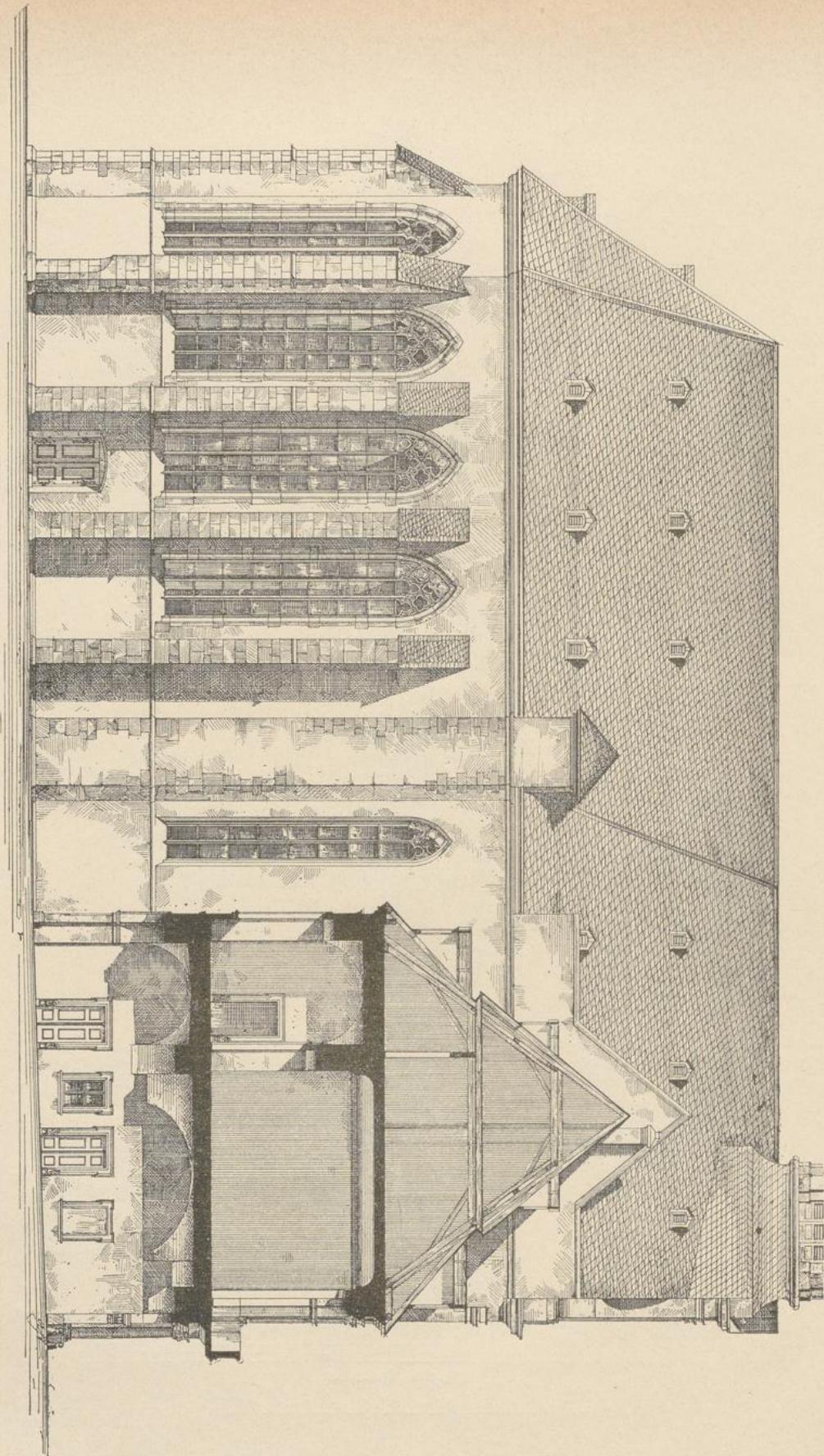


FIG. 216. Nordseite der Kirche und Querschnitt des Hauses.

— 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 —

meisten vorspringenden Sandsteinstücke angeordnet wurde, um Unglücksfälle, welche durch Herabfallen einzelner Theile hervorgerufen werden könnten, vorzubeugen. Zufällig erhielt Stadtbauinspektor Dr. Wolff hiervon

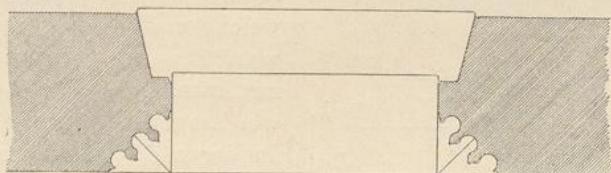
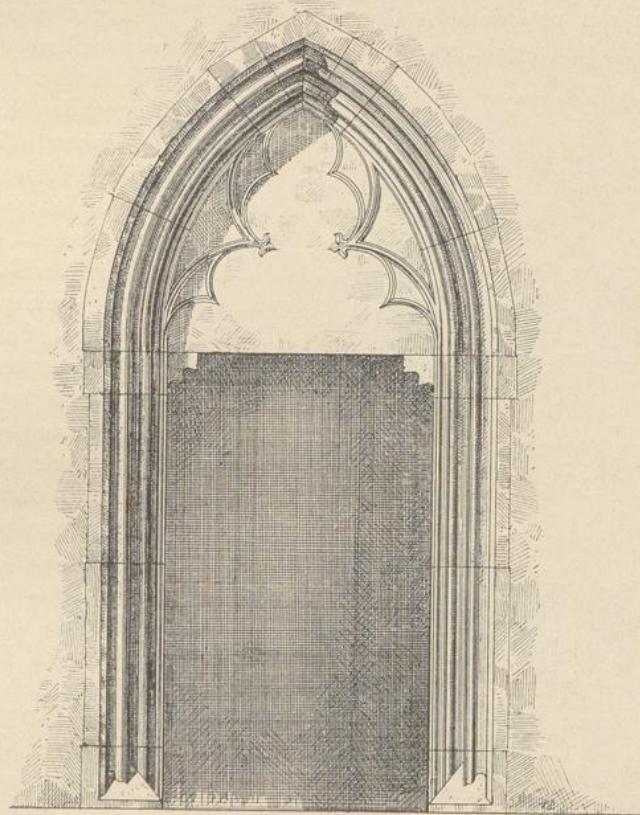


Fig. 217—218. Thüre der Westseite.

in letzter Stunde Kenntniss und veranlasste die schleunige Aufnahme der Westfront, welche in Fig. 215 wiedergegeben ist. Früher standen zu beiden Seiten des Giebels Vasen von Sandstein, von welchen einige Spuren noch

zu sehen sind. Ueber der Thüre befindet sich eine lateinische Inschrift, welche auf die Gründung der Kirche 1309 und den Neubau unter Clemens August von Köln 1750 hinweist.

Chor. Der Chor, ebenfalls in hochgothischen Formen gezeichnet, besteht aus drei Jochen und dem  $\frac{5}{8}$  Chorschluss. Die Kreuzgewölbe sitzen mit ihren aus Birnstäben gebildeten Rippen auf Diensten, welche an den Langseiten aus drei Rundstäben mit dazwischenliegenden Kehlen und Plättchen bestehen. Vier Dienste werden über den Chorstühlen von eigenartig gezeichneten schönen Kragsteinen getragen, auf denen die Zeichen der vier Evangelisten zur Darstellung gekommen sind.

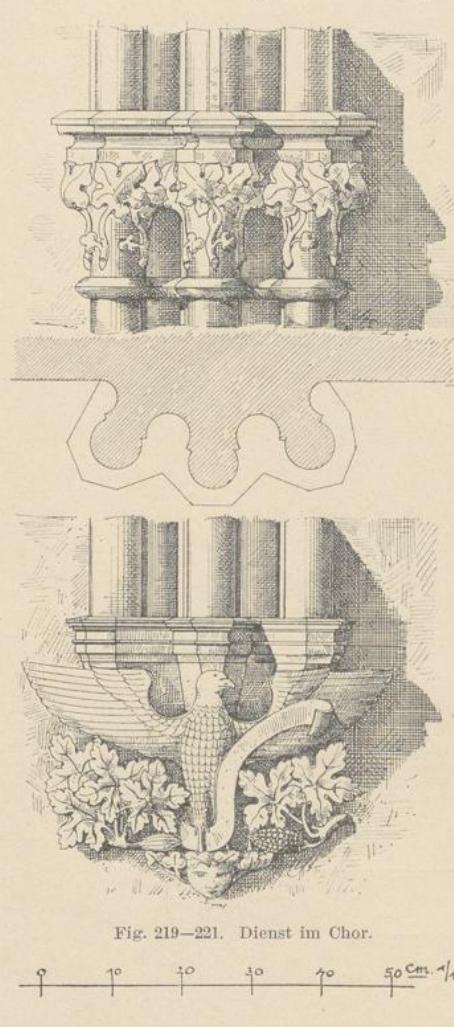


Fig. 219—221. Dienst im Chor.

9 10 10 10 10 50 cm. 1/10.

mit Maasswerk versehene Piscina. Die Strebe-  
pfeiler sind einfach gestaltet und mit Pultdächern versehen, welche in späterer Zeit mit Schiefer abgedeckt wurden. Ein Hohlkehlen-Hauptgesims und ein aus Schrägen bestehender Sockel umziehen Chor und Schiff. Auf der Nordseite des westlichen Chorjoches hat ein Treppenthurm Platz gefunden, welcher den Dachboden der Kirche zugänglich macht. Im letzten

Joch vor dem Chorschlusse befinden sich einander gegenüber zwei Thüren mit Sandsteingewänden in Barockformen; die südliche führt zur Sakristei, die nördliche ins Freie.

Die Südwand des zweiten und dritten Schiffsjoches öffnet sich mit <sup>Kapellen.</sup> zwei Spitzbögen nach der niedrigeren Marien-Kapelle, welche um das Jahr 1520 in spätgotischen Formen errichtet wurde. Wir finden hier

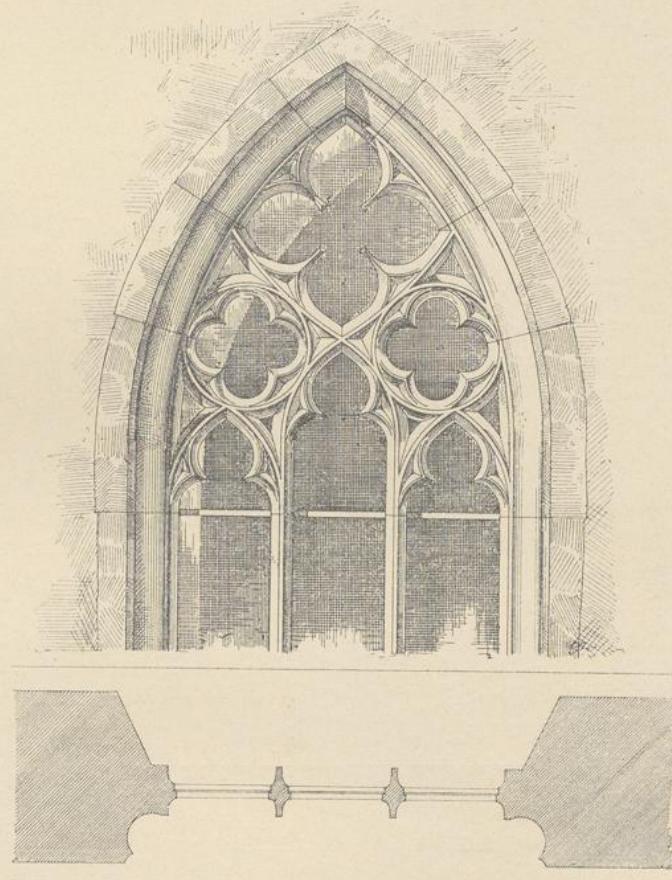


Fig. 222—223. Fenster im Chor.

—♦—

zwei gleich ausgebildete Sterngewölbe mit gewundenen Rippen und Wappenschlusssteinen ohne Schildbögen, durch einen Gurtbogen (zwei Hohlkehlen, eine Platte und vier Fasen) von einander getrennt. Eigenartig sind die Maasswerke der beiden dreitheiligen, mit je drei spitzbogigen Theilungsbögen versehenen Fenster, indem zwei getrennte Figuren einander durchdringen (vgl. den Längenschnitt Fig. 214 und Fig. 224—225).

Pfosten und Maasswerk haben das Profil der einfachen Hohlkehle. Die Umfassungsmauern des Schiffes und der zugehörige Strebepfeiler werden hier durch einen an der Flucht der Südseite liegenden, oberhalb der Kapellen gewölbe angebrachten, beide Joche überspannenden Bogen aufgenommen.

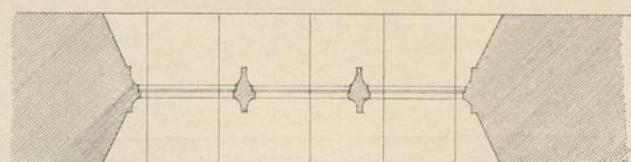
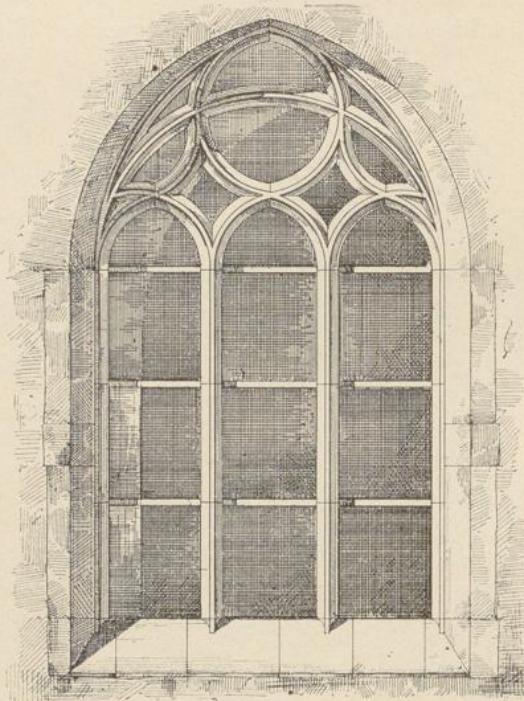


Fig. 224—225. Fenster in der Marien-Kapelle.

10 7 9 12

Auf der Südseite des Chors liegt die zweigeschossige Sakristei, im westlichen Theile mit einem einfachen Kreuzgewölbe auf Hohlkehllrippen und Schildbögen, im östlichen Theile mit einer spitzbogigen Tonne überdeckt. Hier findet sich ein dreitheiliges, spitzbogig geschlossenes Fenster. Der obere Raum ist durch den angebauten Treppenturm zugänglich gemacht.



Fig. 226.

WANDGEMÄLDE AUF DER NORDSEITE UND ST. ANNA-ALTAR.



Ueber die früher in der Kirche vorhanden gewesenen Wandmalereien hat Meckel bei Gelegenheit der letzten Wiederherstellung eingehende Studien gemacht.<sup>1)</sup> Er kam zu dem Ergebniss, dass, wie die damals vorhandenen Spuren zeigten, die neugebaute Kirche im ersten Viertel des XIV. Jahrhunderts im Innern mit einem hellrothen Ton bemalt und mit weissen Linien gequadert wurde. Die Quaderung ging gleichmässig über Wände und Gewölbeflächen. Innerer Ausbau.

Ueber dieser Malerei fanden sich die Spuren einer zweiten Ausmalung, welche Meckel in das Ende des XIV. Jahrhunderts oder den Anfang des XV. Jahrhunderts setzt. Sie war mit dem hellrothen Wandton, dunkleren Rippen, Diensten, Maasswerken u. s. w., den weissen Fugenlinien, weissgestrichenen Gewölbekappen, dem grünblauen Chorgewölbe, kurz in allen Theilen das Vorbild für die Malerei, wie sie durch Meckel wiederhergestellt wurde und unten näher beschrieben ist.

Die Spuren einer dritten späteren Malweise aus dem Ende des XV. oder Anfang des XVI. Jahrhunderts deuteten auf einen grauen Wandton, rothe Quader an den Fenstern, Pfeilern, Gewölberippen und spätgothisches Rankenwerk an den Schlusssteinen, Gewölbezwicken und als Begleitlinien der Rippen.

Ferner fanden sich die Ueberreste bildlicher Darstellungen der Passionsgeschichte in den Nischen auf der Nordseite des Schiffes.<sup>2)</sup> Diejenigen im westlichen Joche waren stark zerstört, verhältnissmässig gut erhalten dagegen die Bilder in der dritten Nische (von Westen gerechnet). Hier ist auf der westlichen Seitenfläche des nach innen gezogenen nördlichen Strebepfeilers ein Cyclus von 12 Bildern in vier Reihen über einander dargestellt (vgl. Fig. 226). Sie sind durch gelbe Streifen getheilt, welche in der obersten Reihe in Spitzbogen, Wimpergen, Maasswerk und Fialen endigen. Rechts und links, in der Hohlkehle des Strebepfeilers und in der Rückwand der Nische ist die Theilung soweit fortgeführt, dass noch einzelne Heiligenfiguren, oben musizierende Engel angebracht werden konnten. Die Bilder haben eine Höhe von 46 cm. Oben sehen wir im spitzbogigen Mittelfeld die Mutter Gottes mit dem Christuskinde, welches in der Rechten ein Vöglein hält und mit der Linken nach einer Blume greift, links den Stifter des Bildwerks knieend aus der Ritterfamilie von Praunheim mit einer Heiligen, in welcher Grotfend und Donner-von Richter die heilige Elisabeth erkennen wollen, rechts die Gemahlin des Stifters aus dem Geschlechte der Herdan mit der heiligen Katharina. In der zweiten Reihe erblicken wir den Judaskuss, Christus vor Pilatus und die Geisselung, in der dritten die Kreuztragung, den gekreuzigten Christus

<sup>1)</sup> Nach Mittheilungen des Erzbischöflichen Baudirektors Herrn Meckel in Freiburg i. Br.

<sup>2)</sup> Vgl. Donner-von Richters oben erwähnte Arbeit. Hier berichtet Donner auch über die Anstriche der Wände und Gewölbe in einer von Meckel etwas abweichen- den Darstellung.

mit Maria und Johannes und die Kreuzabnahme, in der untersten Reihe die Grablegung, die Auferstehung und die Himmelfahrt Christi. Von den Heiligen waren noch Petrus, Agnes, Paulus und Laurentius erkennbar. Donner - von Richter setzt diese interessanten und lebensvollen, koloristisch einfach und einer grossen monumentalen Auffassung entsprechend behandelten Darstellungen, welche auf die älteste Wanddekoration aufgemalt waren, in das erste Viertel des XIV. Jahrhunderts.

Weiter kamen im Chore auf beiden Langseiten unter den Fenstern fortlaufend zwei mit vielen figürlichen Darstellungen bemalte Friese von ca. 1 m Höhe zum Vorschein. Sie stammen von einem begabten mitteldeutschen Künstler des Mittelalters und behandeln in 14 Bildern, welche sich auf der Südseite des Chors befinden, das Leben und Wirken der heiligen Elisabeth, in 12 weiteren Bildern auf der nördlichen Chorseite Szenen aus dem Leben des heiligen Ritters Georg, das Martyrium des heiligen Vitus und zeigen im Schlussbilde die Heiligen Achatius und Laurentius.<sup>1)</sup>

Die Malereien der Nische und der Friese waren, wie Donner ausführlich nachweist, Temperamalereien, nicht Fresken.

Spuren von Malereien älterer Perioden fanden sich dann noch auf den beiden Schrägs Seiten des Chorschusses; sie wurden später — vielleicht bei der Neubemalung um die Wende des XV. und XVI. Jahrhunderts — durch Teppichmuster übermalt.

Als im Frühjahr 1896 die Sakristei in einfacher Weise durch den Maler G. Weis in Frankfurt renoviert wurde, fand derselbe an der Ostseite unter dem Putz hervorragende figürliche Darstellungen aus gothischer Zeit, welche er in sorgsamer Weise aufdeckte. Diese Wandmalereien befinden sich auf einem rothen, mit kleinen schwarzen Lilien besetzten Grunde, welcher oben und an den Seiten durch eine mit Rosetten belebte Borde begrenzt ist. In der Mitte sehen wir den Gekreuzigten mit Maria, Johannes, Helena und eine Bischofsfigur, daneben ein in grossem Maassstabe gezeichnetes Schweißtuch der Veronika. Auf der südlichen Schrägsseite sind drei Heilige dargestellt: Katharina mit Rad und Schwert, Elisabeth, einer kleinen nackten Figur einen Mantel reichend, und Barbara, stehende Figuren, welche über 1 m gross sind. Unterhalb derselben ist ein Ordensritter mit weissem Mantel und Kreuz in betender Stellung, vermutlich der Stifter des Bildes, zur Darstellung gekommen.

O. Donner - von Richter äussert sich über diesen neuesten Fund folgendermaassen:

„Die vorstehend beschriebenen Malereien in der Sakristei der Deutschordens-Kirche müssen wir als einen sehr werthvollen Zuwachs zu den in der Kirche selbst schon früher gleichfalls unter der Tünche entdeckten

<sup>1)</sup> Diefenbach hat in seiner oben erwähnten Schrift über das Leben der heiligen Elisabeth die 14 Bilder der südlichen Chorseite abgebildet.

betrachten. Sehen wir doch hier wiederum ein Beispiel vor uns, wie in Frankfurt Vertreter der fränkischen und rheinisch-kölnischen Schule wechselnd thätig waren, denn einem der letzteren Schule angehörigen, sehr geschickten Künstler verdanken diese Wandmalereien ihre Entstehung. Wie eigenartig erscheinen sie gegenüber dem Cyclus der Passionsgeschichte aus fränkischer Schule auf dem Pfeiler der nördlichen Kirchenwand, wie viel weiter erscheint in ihnen die Kunst in Vollendung der Form vorangeschritten! Und zwar dürfen wir dies nicht als besonderes Verdienst des einen Künstlers gegenüber dem andern, als einem minder begabten, betrachten, sondern wesentlich als das Verdienst des allgemeinen Fortschrittes in der Kunst; denn wenn ich jene Malereien an dem Pfeiler dem ersten Viertel des XIV. Jahrhunderts zuschreiben musste, so geben sich jene in der Sakristei als dem letzten Viertel dieses Jahrhunderts angehörig zu erkennen, also der Zeit, in welcher der kölner Meister Wilhelm die Form in der Kunst bereits zu hoher Vollendung gesteigert hatte. Einen Abglanz dieser Kunststufe zeigt uns die besterhaltene der drei weiblichen Figuren auf der Südwestseite des chorartigen Abschlusses der Sakristei, nämlich die heilige Katharina, im rechten Arme das Rad halb vom Mantel bedeckt haltend, in der Linken das gesenktes Schwert. Ihr Haupt ist mit der Krone geschmückt, ihr ovales, stylvoll gebildetes Gesicht, von gewelltem Haare umrahmt, ist von solcher Weichheit und Feinheit der Modellierung, von solchem Liebreiz des Ausdruckes, dass man über das darin waltende Schönheitsgefühl wie über die Vorzüglichkeit der technischen Behandlung der Temperafarbe — diese Wandmalereien sind keine Fresken — nicht genug staunen kann. Ebenso anmuthig und vollendet ist die Anordnung und Durchbildung der Falten in den Gewändern, d. h. in dem hellblauen Mantel und dem hell violet-rothen Untergewande, welche die schlanke, mässig in der rechten Hüfte ausgebogene Gestalt geschmackvoll umhüllen. Auf gleiche ursprüngliche Güte lassen uns die Reste der beiden andern, leider durch Verputzschäden theilweise zerstörten Figuren, der Heiligen Elisabeth und Barbara, schliessen. Neben der ersteren steht, zu ihr aufblickend, ein Knabe, in der Linken ein Brod haltend, das er von ihr bekommen hat. Der Kopf der Elisabeth, wenn auch nicht so gut erhalten wie jener der heiligen Katharina, lässt doch auch dieselben Eigenschaften erkennen wie jener, ebenso der Wurf der zart kolorierten Gewänder, eine Eigenschaft, welche alle diese Malereien gleichmässig aufweisen, auch die Reste der Figur der heiligen Barbara.

Sehr gut erhalten ist zur Rechten der heiligen Katharina der nahezu lebensgrosse Christuskopf auf dem Tuche der heiligen Veronika, welcher, in edler, länglich ovaler Form mit langem dunklem Lockenhaare und Doppelspitzbart dargestellt, gleichfalls eine ungemein weiche und zarte Durchbildung zeigt. Der Typus dieses Christuskopfes ist jenem sehr ähnlich, welchen sich die van Eyksche Schule angeeignet hat. Die drei weiblichen Figuren auf der nordöstlichen Seite sind leider nur noch in einzelnen

Theilen zu erkennen, ebenso die unter den Figuren gewissermaassen als deren Basis gemalte Architektur, welche Innenräume darstellt und gleichfalls eine knieende Figur enthalten zu haben scheint, wie die ähnliche Architektur unter den erstgenannten drei Heiligen, innerhalb welcher ein Ordensritter in weissem Mantel kniet, ohne Zweifel einer der Donatoren, der jedoch in kleinerem Maassstabe gehalten ist, als die Heiligen-Figuren.

Durch den Umstand, dass die Mittelwand des dreiseitigen Chorabschlusses ein Spitzbogenfenster enthält, dessen Basis ziemlich tief hinabreicht, war der Künstler genötigt, die unter demselben dargestellten Figuren in ihrer Kopfelinie etwas tiefer hinabzurücken als jene auf den Seitenwänden und sie auch etwas kleiner zu halten. Die Mittelgruppe, gebildet aus dem Crucifixus und den rechts und links von ihm stehenden Figuren der Maria und des Johannes, ist in ihren Einzelheiten nur ungenügend erkennbar, kann jedoch bei sorgfältiger Reinigung vielleicht noch gewinnen. Dagegen sind die sich rechts von Maria und links von Johannes anschliessenden Figuren der heiligen Helena mit dem Kreuze und eines Bischofs mit Buch und Stab in ihren oberen Theilen sehr gut erhalten, und auch bei ihnen sind die Köpfe von ungemein anziehender Feinheit in Form und Ausführung."

Die seit der letzten Wiederherstellung vorhandene Malerei knüpft an die Behandlungsweise des Mittelalters und zwar an die oben beschriebene zweite Ausmalung in allen Punkten direkt an. Die Wände sind hellroth gestrichen und weiss gequadert; in den Fensterschrägen, Diensten, Maasswerken, Strebepfeilerecken und Rippen hat ein tieferes Roth mit weissen Quaderlinien Anwendung gefunden. Dort, wo die dunkleren Quader verzahnt gegen die hellen absetzen, sind die Fugen mit dunkeln Linien gezeichnet. Der Chor hat im unteren Theile ein Teppichmuster. Die Kappen sind weiss, im Chorschluss grünblau gestrichen. Die Schlusssteine sind abwechselnd von Flammen und Blattwerkornamenten umgeben. Kapitale, Konsolen und Schlusssteine sind farbig behandelt und vergoldet, die Hohlkehlen der Dienste und der Chorrippen sind ebenfalls mit blauer Farbe gestrichen, die Rippen mit farbigen und vergoldeten Bändern verziert. Orgel und Orgelempore sind mit denselben Farben und mit Vergoldung behandelt worden.

Reicher ist die Marien-Kapelle: hier zeigen die Gewölbekappen einen tiefrothen Ton, die Rippen, Schlusssteine und der Gurtbogen sind mit Farbe und Gold abgesetzt; auch hier waren die deutlich vorhandenen Spuren der alten Bemalung bei der Wiederherstellung maassgebend.

Die oben erwähnten alten bildlichen Darstellungen der Nische und der Friesen wurden durch den verstorbenen Maler Weinmaier aus München unter Aufsicht des Professors E. von Steinle restauriert, was einschliesslich der Dekoration einen Kostenaufwand von 3500 Mark verursachte.

Moderne Glasmalerei finden wir in den Fenstern des Chors und der Marien-Kapelle. Wir beginnen bei der Betrachtung auf der Nordseite

des Chors mit dem westlichen Fenster und gehen bis zum Chorschluss, dann auf der Südseite von Osten nach Westen weiter und finden folgende Darstellungen:

- 1) die Ausgiessung des heiligen Geistes, darunter der Frankfurter Adler und die Inschrift: „Ex denariis parochianorum 1893“;
- 2) die Himmelfahrt Mariae, Wappen und Inschrift: „In hon. B. Mar. V. societas Deutschherrn-Colleg hoc erexit 1893“;
- 3) die Kreuzigung Christi, darunter die Inschrift: „F. Sch. 1889“;
- 4) die Heiligen Petrus, Georg und Paulus;
- 5) in der Axe des Chors oben die Krönung Mariae, darunter die Anbetung der heiligen drei Könige;
- 6) die Heiligen Elisabeth, Franciscus und Barbara;
- 7) die Grablegung Christi;
- 8) die Auferstehung Christi und die Inschrift: „In piam memoriam Margarethae Diefenbach dilectae sororis † AE 1889 dedic. Joannes frater par. h. ecclae“;
- 9) die Himmelfahrt Christi und die Inschrift: „Triumphantis salvatori dedicavit Joannes Senoner vicarius h. ecclae. 1889“.

Die Marien-Kapelle hat zwei Fenster, östlich

- 10) die Darstellung der fünf Geheimnisse des schmerzhaften Rosenkranzes, am unteren Rande die Worte „Johannes . et . Katharina . Pafen . conj. benefactores“;
- westlich
- 11) die Darstellung der fünf Geheimnisse des freudenreichen Rosenkranzes, darunter die Inschrift „Melchior et Susanna Pistor conjuges huj. eccl. benefactores.“

Die Fenster 1 und 2 wurden für je 1320 Mark im Jahre 1893, 10 im Jahre 1889 für 750 Mark, 11 im Jahre 1891, alle durch den Glasmaler Machhausen ausgeführt. Die Fenster 8 und 9 wurden im Jahre 1890 durch Nicolas Söhne für den Preis von 2000 Mark, die übrigen durch den Meister Nicolas Vater in Roermond (4, 5 und 6 im Jahre 1881 für 3100 Mark) hergestellt.<sup>1)</sup> Als Vorbilder für 4—6 dienten die bekannten mittelalterlichen Fenster der Stiftskirche in Soest.

Augenblicklich stehen in der Kirche 5 Altäre. Der neue gothische Hochaltar (vgl. Fig. 213) wurde 1885 durch den Bildhauer Weis in Frankfurt für den Preis von 3900 Mark ausgeführt. Er ist reich bemalt und vergoldet, aus Holz gefertigt und in der Mitte mit einem geschnitzten Baldachin versehen. Im Innern stehen die Statuen der Heiligen Sebastian, Franciskus, Johannes, Maria, Joseph, Anna, Elisabeth und Clara, in der

<sup>1)</sup> Diefenbachs oben erwähnte Denkschrift. Derselben sind auch mehrere Angaben bezüglich der Altäre und der farbigen Fenster entnommen.

Predella sechs Halbfiguren. Die Flügel sind innen und aussen bemalt. Ebenfalls eine Arbeit des Bildhauers Weis ist der im Jahre 1889 ausgeführte, prachtvolle gotische Flügelaltar der schmerzhaften Mutter Gottes, welcher in der Marien-Kapelle Aufstellung gefunden hat. Er ist eine Kopie; das Original, 1468—1469 durch Hans Schüglein, Schüler des Rogier van der Weyden, in Ulm, jedoch in grösserem Maassstabe, gefertigt, steht in Tiefenbronn bei Pforzheim. Die Schnitzereien im Innern, farbig und vergoldet, beziehen sich auf die schmerzhaften Mutter des Herrn. Die Flügel sind auf beiden Seiten bemalt, innen mit vier Darstellungen aus dem Leben Jesu, aussen mit Heiligen-Figuren: Sebastian, Christophorus, Margaretha, ein Ecce homo, Michael, Antonius, Mater dolorosa und Apollonia. Die Predella ist mit einem alten, hochinteressanten Bilde eines vorzüglichen Meisters geschmückt, welches der Deutschordens-Kirche gehörte und 1872 in der Sakristei sich vorfand. Maler Hieronymi aus Frankfurt a. M., ein Schüler E. von Steinles, welcher die Flügel kopiert hat, erhielt 944 Mark, Bildhauer Weis 5470.30 Mark. In einer Nische der Nordseite neben den oben beschriebenen mittelalterlichen Wandmalereien befindet sich der Anna-Altar (Fig. 226), gleichfalls aus gothischer Zeit, in Holz gefertigt, farbig behandelt und vergoldet. Er stammt aus der Münzenbergerschen Sammlung. Die Hauptdarstellung betrifft Maria mit dem Kinde und Anna; in der mit bemalten Flügeln versehenen Predella sind die Halbfiguren der Heiligen Ingenuinus, Cassianus und Albuinus angebracht. Die Flügel sind auf beiden Seiten mit vier Heiligen-Figuren bemalt. Rechts vor dem Chor steht der Altar des heiligen Kreuzes, links der Johannes-Altar. Der erstere, mit dem in der Kirche vorhanden gewesenen Kreuz (Triumphkreuz?) durch die Figuren Maria und Johannes zu einer Gruppe vervollständigt, ist weniger von Bedeutung; der letztere, ein geschnitzter, kleiner gothischer Flügelaltar, durch Weis restauriert, enthält die Darstellung der Enthauptung Johannes des Täufers und bemalte Flügel. In der Predella eine Kreuztragung, gemalt.

Die Kanzel (vgl. Fig. 213) wurde nach dem Entwurfe Meckels im Jahre 1883 durch den Bildhauer Gastell III. von Schwanheim für 1800 Mark in Holz ausgeführt. Sie ist ein interessantes Stück in gothischen Formen, mit einem Kostenaufwande von 300 Mark vergoldet, von dem auf der Nordseite des Chors gelegenen Treppenthurm aus zugänglich und auf der Brüstung mit drei vergoldeten Inschriften versehen: „Seelig sind die das Wort Gottes hören und dasselbe beobachten. Luc. XI, 28“, „Wer Euch höret, höret Mich. Wer Euch verachtet, veracht Mich. Luc. X, 16“ und „Das Wort Gottes ist eine Kraft selig zu machen alle die daran glauben. Röm. I, 16.“ Die aus dem Treppenthurm zur Kanzel führende Thüre ist alt; sie machte früher die Bühne des hier befindlichen Lettners zugänglich. Der darunter liegende Zugang zum Thurme von der Kirche aus war früher ebenfalls vorhanden und wurde durch Meckel seiner barocken Zuthaten entledigt.

Die Orgel ist ein Werk der Firma Walcker in Ludwigsburg. Sie wurde im Herbst 1881 aufgestellt und kostete ohne Gehäuse 4500 Mark. Das in Barockformen gezeichnete hölzerne Gehäuse ist alt. Die Orgel enthält zwölf klingende Stimmen, zwei Manuale und ein Pedal.

Die Chorstühle sind in einfachen gothischen Formen aus Holz gearbeitet. Sie wurden durch J. Dorweiler in Filsen angefertigt, 1891 aufgestellt und kosteten 1400 Mark.

Die Kommunionbank wurde vom Bildhauer Weis in Frankfurt 1885 für 660 Mark geschnitten. Sie besteht aus Holz und zeigt gothische Formen.

Der Taufstein, modern aus Sandstein, steht in der Marien-Kapelle, vier ältere Grabsteine sind in die Westwand unter der Orgelempore eingemauert. Ein grosses Oelbild (Kopie), die Himmelfahrt Mariae darstellend, schmückte früher den alten Hochaltar; es hängt heute an der Südwand des Chores. Zwei aus Holz gefertigte grosse Statuen des heiligen Georg und der heiligen Elisabeth von Cornelius Andreas Donett (1682—1748), mit Gold behandelt, standen zu beiden Seiten des Hochaltars; sie befinden sich heute auf der Orgelempore. Der zwischen der Marien-Kapelle und dem Schiff befindliche Pfeiler erhielt 1893 die farbige Statue des heiligen Joseph auf einem Kragsteine stehend und mit einem gothischen Baldachin überdeckt. Als Gegenstück wurde 1894 auf der Nordseite des Kirchenschiffes die Statue der unbefleckt empfangenen Mutter Gottes in gleicher Anordnung aufgestellt. Die Bildwerke sind von dem Bildhauer Weis für 2200 Mark angefertigt worden.

In dem aus Eichenholz konstruierten Glockenstuhle des Thurmes hängen 4 Glocken, je 2 über einander. Die grösste derselben hat einen Durchmesser von 1,05 m. Am oberen Rande befindet sich ein Ornamentstreifen und die Umschrift „Anno 1761 □ gos mich Johann Georg et Sohn Schneidewind in Franckfurt“, bei □ eine nach rechts zeigende Hand. Die Vorderseite der Glocke trägt, von einem Lorbeerkrantz umgeben, die Inschrift „Cura aerarii pauperum Curatorum D N N : J. F. ab Uffenbach. senior : et scab : J. M. de Holzhausen sub : sen : consul sen : et scab : P. W. Fleischbein de Kleberg senat. J. D. ab Olenschlager consul. jun. et senat : J. J. de Carben senat. III. Ord. J. de Gunderrode. A. U. W. de Klettenberg Capit : G. W. Hofmann J. V. L. J. C. Kisner. M. D. J. G. Hetzler.“ Die Inschrift der Rückseite lautet: „Amplissimi senatus munificentia adjecto tormentorum aere quae scissa erat restaurata mens. april. MDCCCLXI“; sie ist ebenfalls von einem Lorbeerkrantz umgeben, welcher oben den Frankfurter Adler trägt. Sämmtliche Inschriften sind in grossen lateinischen Buchstaben wiedergegeben. Am unteren Rande sind auf der rechten und auf der linken Seite je drei Blätter in flachem Relief angebracht.

Die zweite Glocke mit einem Durchmesser von 0,85 m hat auf der Vorderseite ein hohes Relief, Christus am Kreuz, Maria und Johannes,

Glocken.

auf der Rückseite oben das Wappen des Ordens mit den dasselbe umgebenden Buchstaben „C. A. C. Z. C. H. U. T. M.“ (Clemens August, Churfürst zu Köln, Hoch- und Deutsch-Meister), unten das Wappen von Hirschberg mit der umgebenden Inschrift „C. C. A. von Hirschberg. T. O. R. C. Z. F.“ (Deutsch-Ordens-Ritter-Commandator zu Frankfurt), darunter „Anno 1749.“ Am oberen Rande läuft ein Ornamentstreifen mit der Umschrift „Benedic und Johann Georg Schneidewind in Franckfurt. □ gos mich“; bei □ ist wieder eine nach rechts zeigende Hand dargestellt. Auch hier sind sämmtliche Inschriften in grossen lateinischen Buchstaben gegeben.

Eine Glocke mit 0,65 m Durchmesser ist oben und unten mit Ornamentstreifen verziert. Sie trägt auf der vorderen Seite in deutschen Buchstaben die Inschrift:

1743

Dem deutschen Ritterorden erklang ich,  
Bei Kaiser Wilhelms Tod zersprang ich,  
Zu Kaiserslautern wieder ersprost ich,  
Wo Meister Johannes Pfeifer neu goss mich.

A. D. 1888.

Auf der Rückseite sehen wir in der Mitte das Relief des heiligen Georg mit der umgebenden Inschrift „Sancte Georgi ora pro nobis“, ferner auf der rechten Seite die Geburt Christi und auf der linken Seite die Kreuzigung mit den Worten „Incarnatus est“ und „Crucifixus est.“

Die vierte Glocke hat 0,51 m Durchmesser. Sie trägt am oberen Rande einen mit Blättern verzierten Ornamentstreifen und unmittelbar darunter in vier Reihen unter einander vier Inschriften in grossen lateinischen Buchstaben: „A. d. 1835 cura admin. d. de Handel nata, post annos 38 cura admi. Diefenbach ornata auspiciis ser. et ill. d. archiducis Guilelmi summ. magistri O. T.“ Auf der Vorderseite befindet sich ein Relief.

Die beiden grossen Glocken sind mit Rücksicht auf den aus Holz konstruierten, schwachen Thurm nach der Ritterschen Methode an den Aufhängezapfen mit Stirnrädern versehen, welche beim Läuten sich auf gezahnten Stangen bewegen. —

Deutschordens-  
Haus.

Künstlerisches Interesse bietet nur das aus den Jahren 1709—1730 stammende Hauptgebäude. Die Nebenbauten, Amtshaus, Stallungen, Pfarrhaus u. s. w., sind architektonisch ohne Bedeutung. Das Hauptgebäude besteht aus zwei Geschossen und in der Hauptsache aus einem Westflügel, welcher sich direkt an die Kirche anlehnt, und aus einem parallel dem Main laufenden langen Nordflügel mit seitlich angebautem Treppenhaus. Diese Bestandtheile sind, so weit sie mit der Kirche den Hof bilden, nach dieser Hofseite hin mit einem breiten Flure, dem früheren Kreuzgang, umgeben, welcher die einzelnen Räume des Gebäudes zugänglich macht (vgl. den Lageplan Fig. 227).

Der Lageplan gibt nach Meckel den Zustand im Jahre 1881 wieder. Die Gebäude *C*, *F*, *G*, *H* und zum Theil *I* und *K*, sowie die angebauten Holztreppen *g* sind inzwischen abgebrochen und das Pfarrhaus durch einen Neubau ersetzt worden.

An der Westseite nächst der Kirche befindet sich die mit Kreuzgewölben überdeckte Durchfahrt. Das Gebäude ist massiv, in den Gesimsen, Fenster- und Thürfassungen, den Pfeilern und Ecken aus rothem

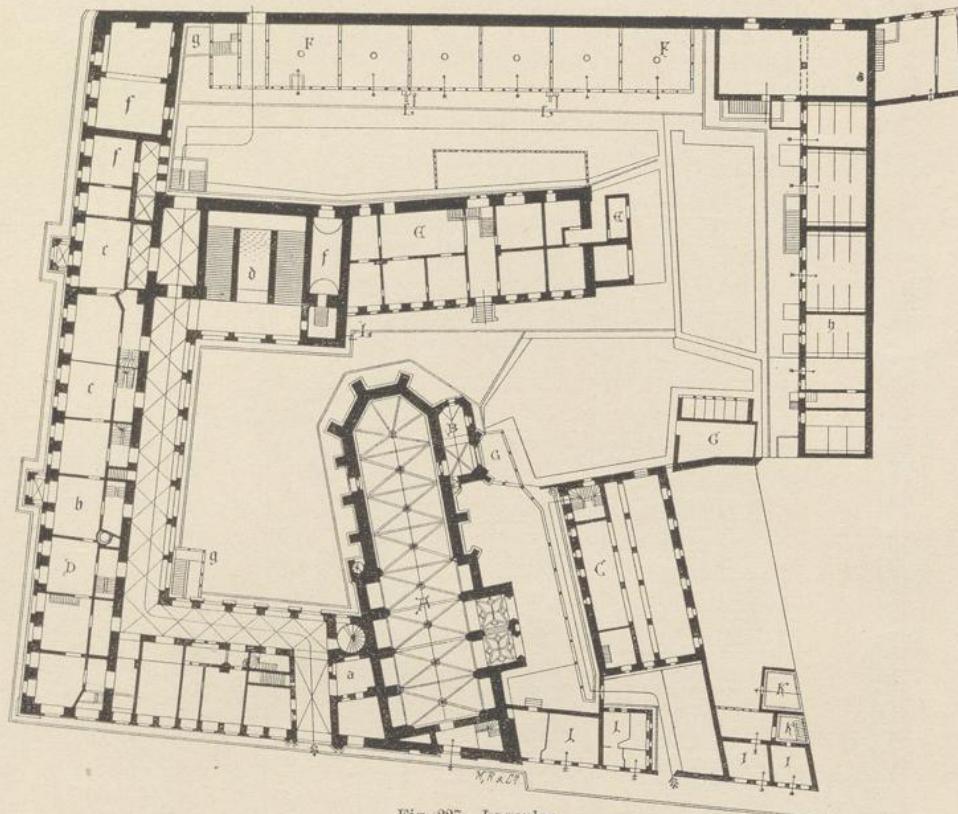


Fig. 227. Lageplan.

1/800 natürlicher Grösse.

*A* Kirche, *B* Sakristei, *C* Pfarrhaus, *D* Ordensgebäude, *a* Glöckner, *b* ehemalige Schmiede, *c* Wirthschaften, *d* Prachtstiege, *e* Archiv, *f* Küchen, *g* angebaute Holztreppe, *E* Amtshaus, *F* Holzbaracken, *G* Holzgasse, *H* Stallungen, *I* Läden, *K* provisorisch vom Miether aufgeführt, *L* Brunnen.

Sandstein hergestellt, in den Wandflächen geputzt und mit Schiefer eingedeckt. Das Erdgeschoss ist heute durch eine Decke getheilt und durch Zwischenwände und schmale Treppen nothdürftig zu Wohnungen eingerichtet. Die frühere Gestalt des Deutschordens-Hauses sehen wir auf dem Belagerungsplane und bei Merian.

Die in Barockformen gezeichnete Westfront ist in Fig. 228 wiedergegeben; Fig. 229—230 zeigt die Einzelheiten der mit einfachen Mitteln

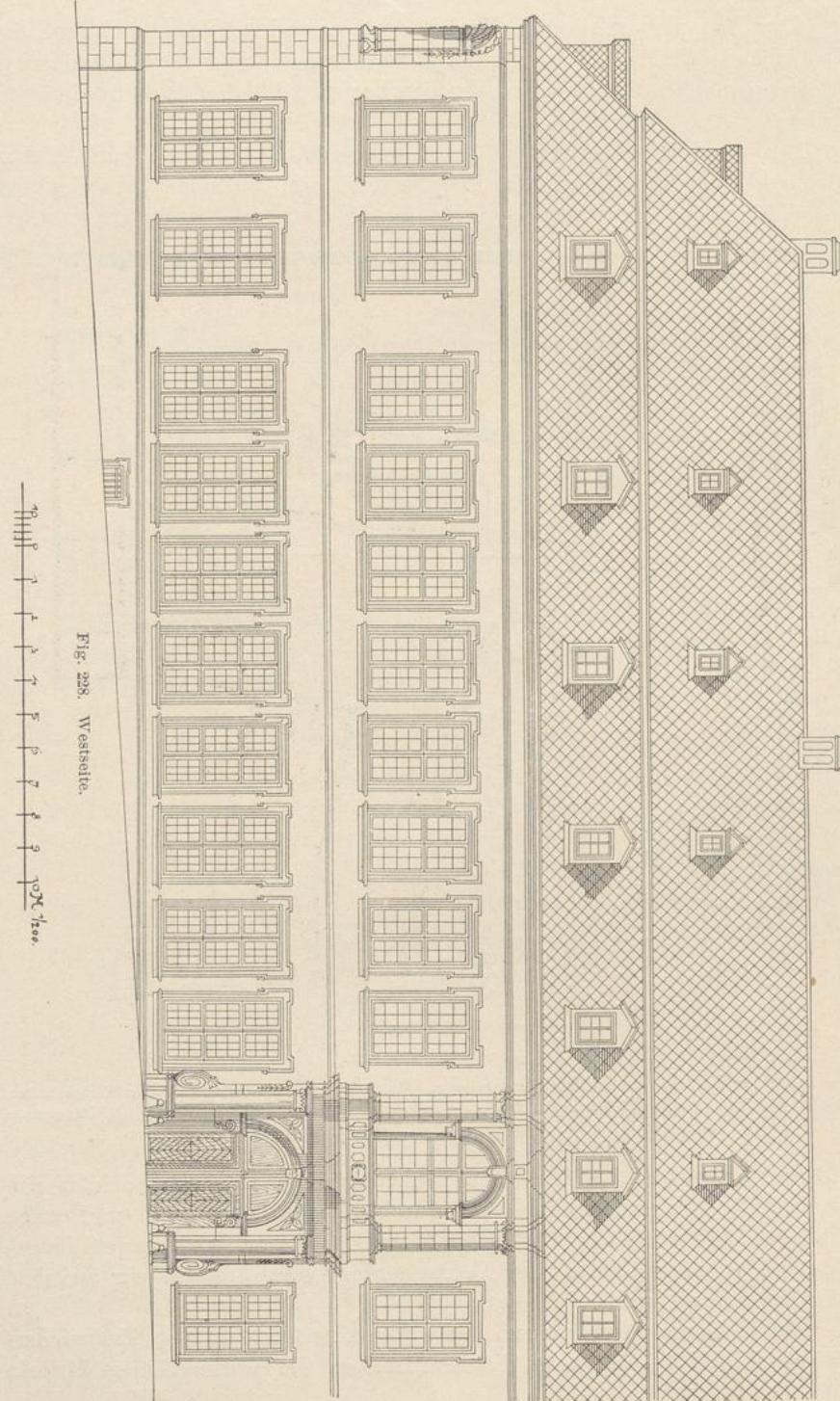


Fig. 228. Westseite.

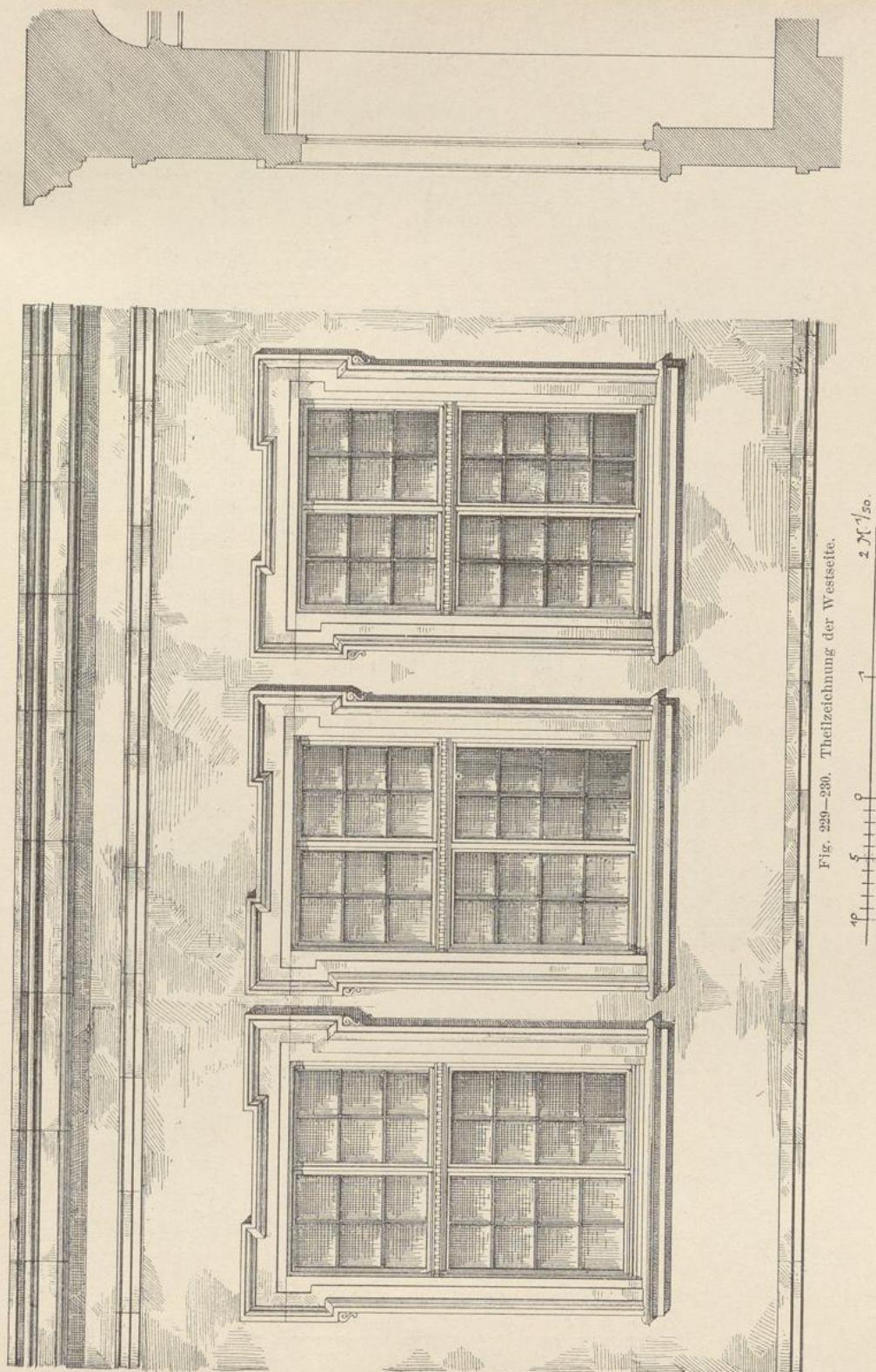


Fig. 229-230. Theilzeichnung der Westseite.

2 M<sup>1/50</sup>.

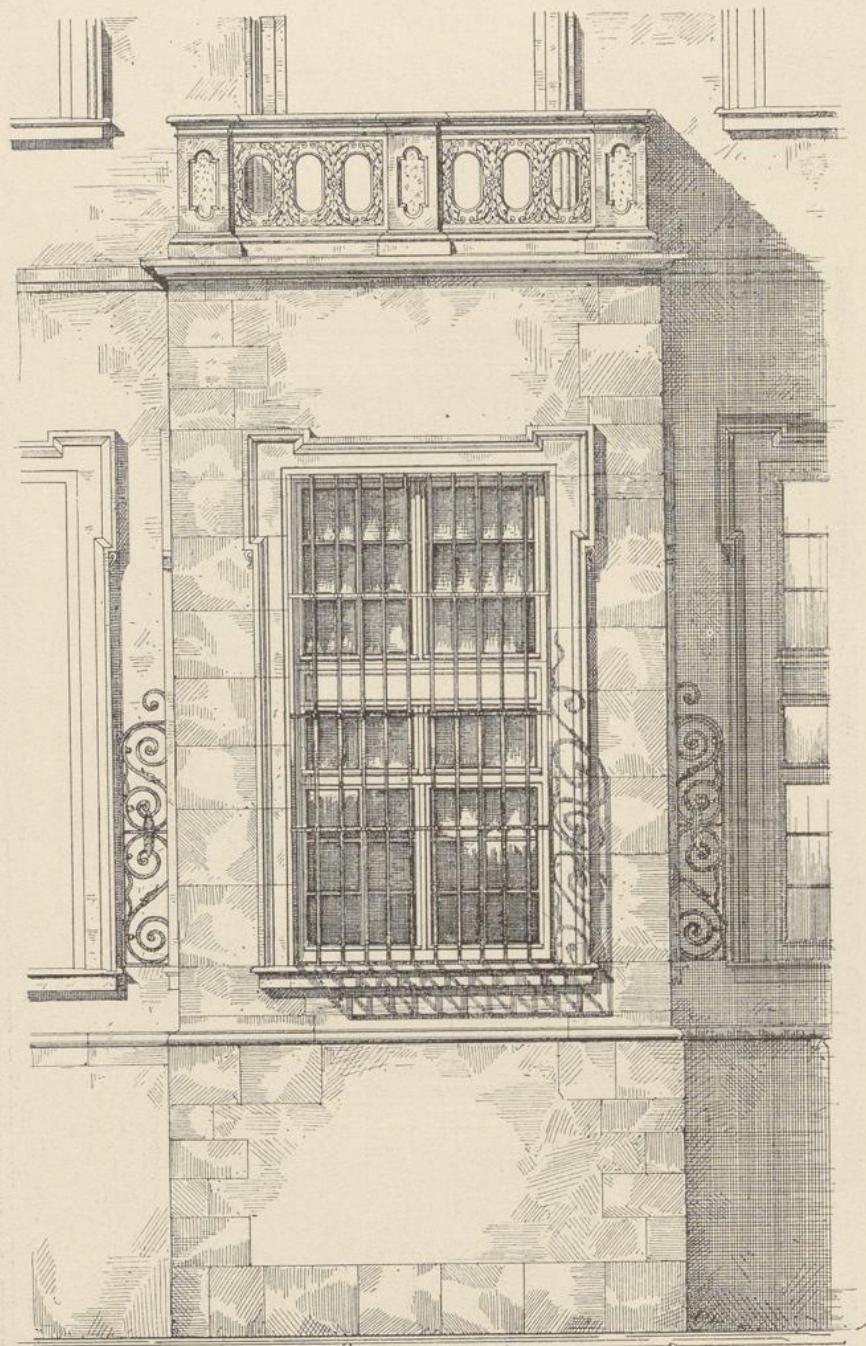


Fig. 232. Erker der Nordseite.

10 5 9 1 2 M 1/50.

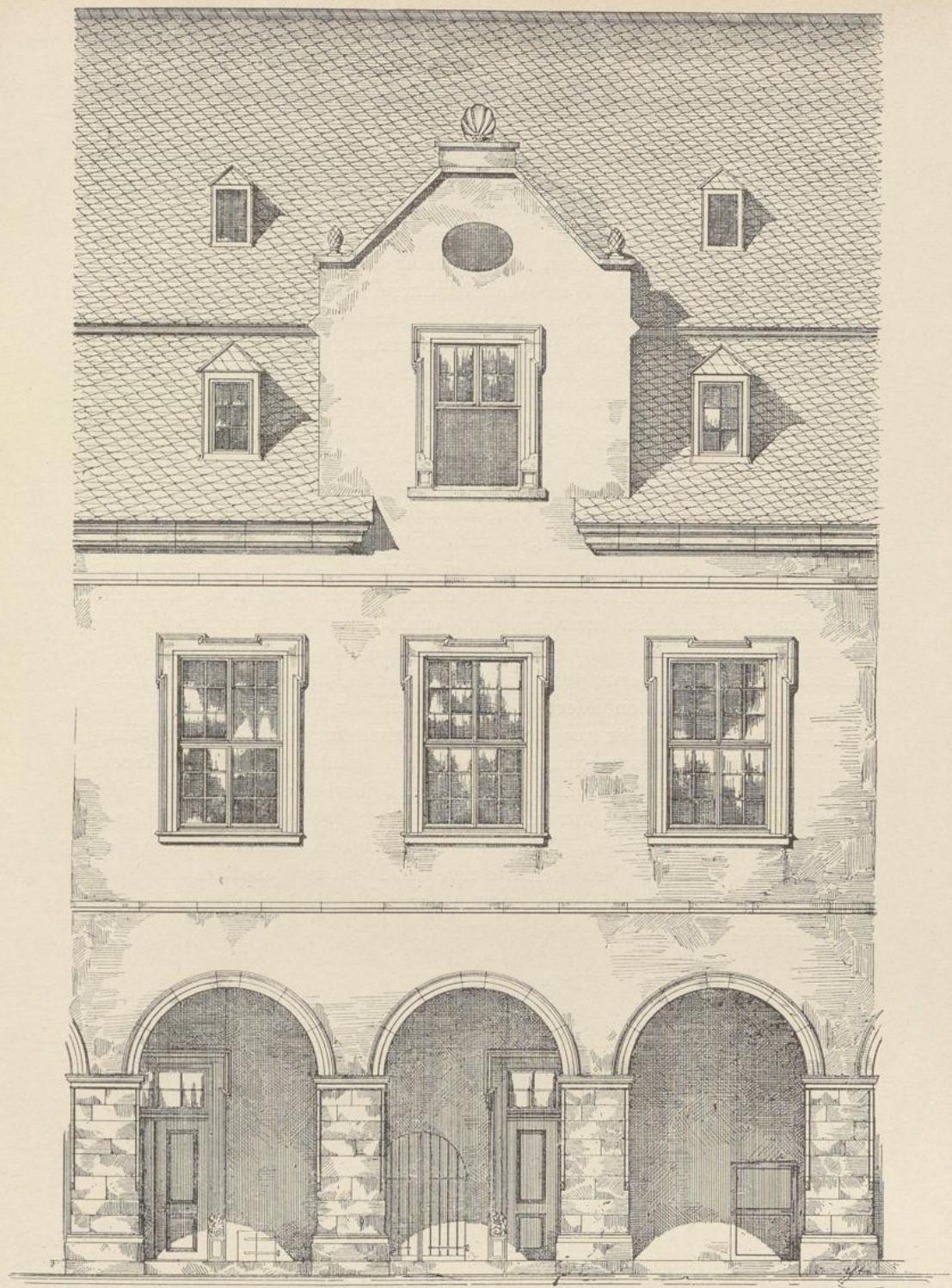


Fig. 233. Façadensystem im Hofe.

— 9 5 9 1 3 3 7 5 M 1/100 —

geschaffenen Architektur. Besonders hervorzuheben ist das Hauptportal (Fig. 231), rundbogig geschlossen, mit Säulen, verkröpftem Gebälk, Balcon und zwei Ritterfiguren im Obergeschoss. Dasselbe Façadensystem finden wir am Nordflügel mit dem Unterschiede, dass das Portal fehlt und zwei Erker mit Balcon hinzutreten. Die Erker sind einander gleich gestaltet und in Fig. 232 wiedergegeben. Die Fenster des Erdgeschosses sind vergittert. An der Ecke, wo West- und Nordflügel zusammenstossen, befindet sich in einer Nische des ersten Stockwerks eine Statue der Mutter Gottes mit dem Kinde, ein Werk des Bildhauers Johann Bernhard Schwarzeburger. Charakteristisch für die Gestaltung der Hofseiten (Fig. 233) ist der oben erwähnte breite Flur, welcher im Erdgeschoss mit einer Bogenstellung auf Pfeilern geöffnet, im ersten Stockwerk mit geradlinig geschlossenen Fenstern versehen ist. Jede Hofseite enthält ferner einen schmalen einfachen Giebelaufbau. Der Flur ist mit Kreuzgewölben ohne Rippen überdeckt, welche unten glatt, im Obergeschoss dagegen mit Stuckornamenten im Rokokostyl reichlich überzogen sind. Stuck findet sich dann in Fülle an den Decken und Fensternischen der einzelnen Räume, besonders im ersten Stockwerk, im Laufe der Zeit oftmals überstrichen, so dass die Zeichnung stellenweise kaum noch zu erkennen ist. Am schönsten war der im Nordflügel nächst der Haupttreppe gelegene ehemalige Rittersaal mit reicher Ornamentierung und figürlichen Darstellungen, grossem Deckenbild und vier Medaillonbildern in den Ecken der Voute. Auch von der alten Bemalung ist hier nur noch wenig erhalten; die Wandbekleidung aus Holz, bis zur Fensterbrüstung reichend, ist einfache eingelegte Arbeit. Das stattliche Haupttreppenhaus, aus rothem Sandstein hergestellt, zeigt grosse Verhältnisse und war mit einer reichen Decke und vielem figürlichem Schmucke versehen. Es befindet sich heute in einem ziemlich verwahrlosten Zustande. Von den Statuen des Meisters Donett, welche von älteren Schriftstellern vielfach erwähnt werden, sind noch zwei, stark überstrichen, vorhanden.

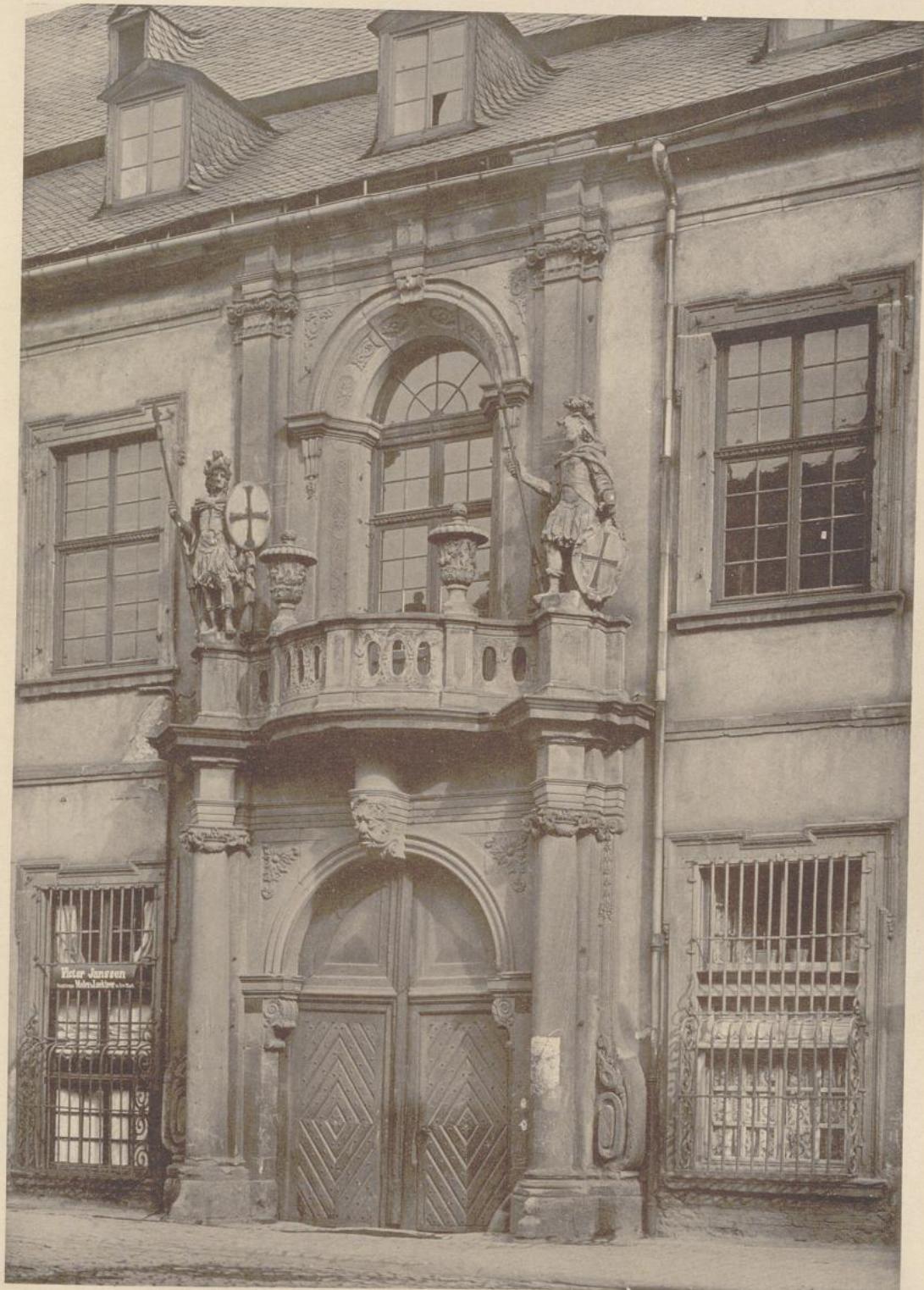


Fig. 231.

HAUPTPORTAL.

